

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 78 (1933)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

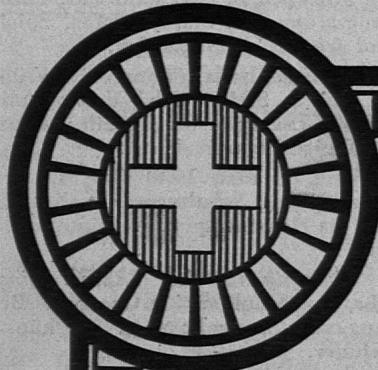
SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen: Aus der Schularbeit - Pestalozzianum - Zeichnen und Gestalten - Erfahrungen - Heilpädagogik
(alle 2 Monate) - Schulgeschichtliche Blätter (halbjährlich) - Der Pädagogische Beobachter (monatlich)

**Erscheint
jeden Freitag**

**Schrifleitung: Alte Beckenhoferstrasse 31, Zürich 6, Telefon 21.895 • Annoncenverwaltung, Administration und Druck:
Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G., Zürich, Stauffacherquai 36-38, Telefon 51.740**



Die Lebensversicherung ist keine Ausgabe,

die gemacht, unterlassen oder allenfalls aufgeschoben werden darf, je nach Neigung und Verhältnissen. Sie ist die

unentbehrliche Rücklage,

die heute notwendig von Jedem, ob sein Einkommen groß oder klein sei, zur Sicherung seiner Familie und seiner eigenen alten Tage gemacht werden muß.

Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt, Zürich

Gegründet 1857

Alle Überschüsse den Versicherten

NERVI - Hotel Pension Bürgi

Bestbekanntes, neu-
renoviertes Schweizer
Haus. — Meeresnähe.
Mässige Preise. 134
Tel. 37.143 M. Bader

St. Gotthard-Hospiz

400

2100 m. Elektrische Heizung und Licht, neu eingerichtet in allen Zimmern. Aufmerksame Bedienung. Pensionspreise Fr. 10.— bis 11.— Für Schulausflüge sehr empfehlend und lohnend. Ermässigte Preise. Tel.: Airolo 35. **G. Lombardi**.



Atlanten in neuer Bearbeitung

Schweizerischer Schulatlas für Sekundarschulen, 49 Seiten Fr. 6.50
Schweizerischer Volksschulatlas für Primarschulen, 18 Seiten Fr. 2.75

Für Mittelschulen und Fortbildungsschulen eignet sich vorzüglich:

A. Spreng, Wirtschaftsgeographie der Schweiz, Fr. 3.—, kurz gefasstes Lehrbuch, 7. Auflage, neu bearbeitet, 25 Abbildungen, Figuren und Karten. 411

Prof. Dr. F. Nussbaum, Geographie der Schweiz, 256 Seiten, 115 Abbildungen und 11 farbige Kartenbeilagen gebunden Fr. 4.50

Geographischer Kartenverlag Kümmerly & Frey + Bern

Versammlungen

Lehrerverein Zürich.

a) Lehrergesangverein. Mittwoch, 3. Mai, 20 Uhr, Aula Hirschengraben: Wiederbeginn der Proben. Studium des a capella-Konzertes. Bitte vollzählig und pünktlich.

b) Lehrerturnverein. Lehrerinnen. Dienstag, 2. Mai, Sihlhölzli. Abt. I, 17.30—18.20 Uhr: Frauenturnen; Abt. II, 18.20 bis 19.20 Uhr: Frauenturnen, Spiel. Anschl. im «Vegi» freundschaftlicher Hock, zu dem wir auch Neueintretende einladen.

c) Pädagogische Vereinigung. Arbeitsgemeinschaft zum Studium der Bewegung als Unterrichts- und Erziehungshilfe. Leitung: Herr Prof. Dr. Hanselmann, Frau Bebie-Wintsch, Lehrerin. Studienabende alle 14 Tage im Sommersemester; Wochentag noch unbestimmt. Näheres an einer ersten Besprechung oder durch Frau Bebie-Wintsch, Zürich, Tel. 45 101. Anmeldungen bis zum 6. Mai an Eug. Isliker, Susebergstr. 183, Zürich 6.

Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich. Samstag, 6. Mai, 14.15 Uhr, in der Aula des Hirschengrabenschulhauses, Zürich 1. «Die Erneuerung des Schreibunterrichts», Vortrag mit Lichtbildern von Herrn Paul von Moos, Winterthur. 1. Votant: Herr Otto Bresin, Küschnacht.

Affoltern. Lehrerturnverein. Dienstag, 2. Mai, 18.15 Uhr, in der Turnhalle Affoltern a. A.: Turnen, Lektionen aus der Knaben- und Mädchenturnschule und Freiturnen unter der flotten Leitung von Herrn Schalch. Lehrerinnen und Lehrer, die neu ins Amt herübergekommen, sind herzlich willkommen.

Bezirkskonferenz Arbon. Frühjahrskonferenz: Samstag, den 6. Mai, vormittags 8.30 Uhr, in der «Linde», Sommeri. Vortrag von Herrn Dr. A. Helfenberger, St. Gallen, über «Psychotechnik». Diskussion über die «Wegleitung für die Aufnahmestellung an den thurgauischen Sekundarschulen.

Amtliche Kantonalkonferenz der Basellandschaftlichen Lehrerschaft: Dienstag, den 16. Mai 1933, vormittags 8 Uhr, im Engelsaal in Liestal. Hauptgeschäfte: 1. Allgemeiner Eröffnungsgesang; 2. Begrüssung; 3. Geschäftliches; 4. Beratung des «Reglementes für die amtlichen Lehrerkonferenzen und Arbeitsgruppen»; 5. «Sprecherziehung». Referent: Herr

Dr. Christian Winkler, Basel; 6. Stellungnahme zu den Vorschlägen der Kommission zur Förderung der Zusammenarbeit der Primar- und Mittelschulen; 7. Verschiedenes.

Baselland. Lehrerturnverein. Samstag, 6. Mai, 14.00 Uhr, in Liestal: Lektion, II. Stufe; Bodenübungen und Spiel. — Ab 1. Mai, jeweils Montag, 17.00 Uhr: Freiübungen und Spiel in Allschwil.

Hinwil. Lehrerturnverein des Bezirks. Mittwoch, den 3. Mai, 18 Uhr, in Bubikon: Besprechung des Sommerprogramms; Turnen, 3. Stufe; Spiel. — Wir laden alle Kollegen und Kolleginnen freundlichst ein mitzumachen.

Meilen. Lehrerturnverein des Bezirks. Montag, den 1. Mai, 18 Uhr, in Küschnacht (Seminar): Sommerprogramm; Turnen, 3. Stufe; Spiel. — Wir laden alle Kolleginnen und Kollegen herzlichst ein mitzutun.

Bezirkskonferenz Münchwilen. Frühjahrsversammlung: Montag, 8. Mai, 9.30 Uhr, auf dem Nollen. Haupttraktandum: «Die Grundlagen des wirtschaftlichen Aufbaues». Referat von Herrn F. Forster, Rickenbach. Korreferat von Herrn Dr. Häberlin, Kantonalfankdirektor, Weinfelden.

Pfäffikon. Lehrerturnverein. Mittwoch, 3. Mai, 18.15 Uhr, Turnhalle Pfäffikon: Freiübungsgruppe II. Stufe, Laufen, Spiel. Auch Nichtmitglieder sind freundlich eingeladen.

Lehrerkonferenz des Bezirks Steckborn (Thurgau). Frühjahrsversammlung am 8. Mai in Stein a. Rh. Vortrag mit Lektionen von Herrn S. Fisch, Lehrer in Stein a. Rh.: «Ausbau und Vertiefung des Schulgesangunterrichts».

Uster. Lehrerturnverein. Montag, 1. Mai, 17.40 Uhr, in der Turnhalle des Hasenbühl, Uster: Schulturnen; volkstümliches Turnen; Einführung ins Handballspiel. Neueintretende sind herzlich willkommen.

Winterthur. Pädagogische Vereinigung des Lehrervereins. Dienstag, 2. Mai, 17 Uhr, im Schulhaus St. Georgen: Besprechung der Herstellung von Sammelmappen für künstlerische Anregung der Schüler.

W.S.S. Werkgemeinschaft für Schrifterneuerung in der Schweiz. Samstag, 13. Mai, 11.00 Uhr: Jahresversammlung in Weinfelden (siehe nächste Nummer).

Auf Schulbeginn

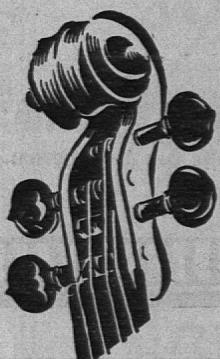
finden Sie bei uns wieder reichste Auswahl in

Schüler-Violen ab Fr. 20.—

Orchester-Violen ab Fr. 75.—

Celli ab Fr. 120.—

Violinen mit kompletter Ausstattung ab Fr. 35.—



bis zu den wertvollsten alten und neuen

Meisterinstrumenten

Bogen ab Fr. 5.—, Etuis ab Fr. 12.—, Ueberzüge ab Fr. 8.—, Notenmappen, Pulte etc. Wir erleichtern den Ankauf durch Eintausch alter Instrumente und Gewährung günstiger Zahlungsbedingungen. Kataloge frei. 405



Die Schülerreise mit der Seilbahn von Ragaz nach Wartenstein

(daselbst grosser schattiger Restaurationsgarten, zivile Preise, mit wundervoller Aussicht) — über die Naturbrücke, durch die Taminaschlucht, vermittelt jedem Schüler unvergessliche Natureindrücke und bietet frohen Genuss. 412



Das phonographische

Porträt

(Eigenaufnahmen auf Schallplatten)

ein beliebtes Andenken

Aufnahme-Studio

HUG & C°

Zürich

„Kramhof“, Füssli-
strasse 4, gegenüber
dem St. Annahof

Gemmi-Paß 2349 m nach Leukerbad 1411 m Wallis

Der herrliche Ausflug für Schulen und Vereine. Guter Saumpfad. Besuch der wärmsten Quellen der Schweiz. Leichter Ausflug auf das Torrenthorn (3003 m), der Rigi des Wallis. Alle Auskünfte über Logis und Transport durch Elektrische Bahn, Leuk-Susten. 419

Bewährte Lehrmittel für den Rechenunterricht

von Prof. Vital KOPP.

LEHRBUCH für das praktische Rechnen an Sekundarschulen, Realschulen und Gymnasien, sowie auch zum Selbstunterricht. 3. Auflage. Fr. 3.85.

Aufgaben für den mündlichen und schriftlichen Rechenunterricht. I. Teil. 6. Auflage 1932 Fr. 2.40. II. Teil. 4. Auflage 1933 Fr. 2.20. 418

VERLAG: EUGEN HAAG IN LUZERN

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

28. APRIL 1933 · SCHRIFTLEITUNG: ALTE BECKENHOFSTRASSE 31, ZÜRICH 6 · 78. JAHRGANG Nr. 17

Inhalt: Zur Jahrhundertfeier der Universität Zürich: Die Fakultäten; Volk und Universität; Die Universität Zürich 1833—1933; Forscher und Lehrer; Der Gegenstand der Pädagogik; Hochschullehrer und Gymnasiallehrer; Aus meiner Studienzeit in Zürich; Vor 30 Jahren; Dank — Schul- und Vereinsnachrichten — Ausländisches Schulwesen — Heilpädagogik — Kleine Mitteilungen — Schulfunk — Pestalozzianum Zürich — Bücherschau — Schweiz. Lehrerverein — Der Pädagogische Beobachter Nr. 9.

Zur Jahrhundertfeier der Universität Zürich

Die Fakultäten

*Wir schreiten, wir wandern
von Pforte zu Pforte
durchs Reich der Erkenntnis.*

*Wir pochen und fragen
und suchen die Wahrheit.*

*Wir dürfen nicht säumen,
wir dürfen nicht rasten;
denn endlos und ewig steht Pforte an Pforte,
und keiner der Menschen gelangt an die letzte.*

*Doch grübelnd Erforschen und sinnende Mühsal
sind Jungbrunn der Seele und Wonne dem Sinn.*

Rätsel erstehen, Rätsel verwehen.

*An die Gestirne gebunden und eisern Gebot
fühlst du dein Leben Stunden um Stunden
Rätsel durchweben, bis es verloht.*

Adolf Frey.

(Festkantate zur Universitätsweihe 1914.)

Volk und Universität

In diesen Frühlingstagen sass ein zürcherischer Landlehrer noch zu später Abendstunde über den Heften seiner ältesten Schüler. Beim letzten Heft, das wie die andern einen Aufsatz: «Ausflug in die Hauptstadt» barg, erblickte der Lehrer neben kleinen Randzeichnungen von Kirchtürmen und fahrenden Strassenbahnen ein grösseres Bild der Universität Zürich. Die Kuppel derselben, mächtiger noch als in Wirklichkeit, war hier von Wolken umwogt und in unmittelbarer Nachbarschaft von Felsen und Firnen. Der Lehrer lächelte in Gedanken an den bescheidenen, schmächtigen Zeichner Hansli W. Würde ihm, diesem künftigen Kleinbauern und Fabrikarbeiter die Universität von Zürich je irgend etwas bedeuten, ihm, der doch einmal in den Reihen jener Männer stehen würde, welche das Volk des Standes Zürich verkörperten, den Souverän des Landes?

Das Wort Souverän weckte dem Lehrer eine Erinnerung aus eigener Jugendzeit. Es war auf der ersten Synodal-

versammlung, der er beiwohnen konnte. Da sass er in herzlichster Bereitschaft mitten unter den vielen Kollegen und Kolleginnen. Und auf der Kanzel stand Prof. Arnold Lang, der treffliche Gelehrte und Förderer der Hochschule.

Es war eben die Zeit, da der Kanton sich für oder wider den Bau des neuen eigenen Universitätsgebäudes entschliessen sollte. Damals auf jener Synode hörte der junge Lehrer Professor Lang in bedeutsamem, anklöpfendem Ernst das Wort von der Hochschule des Landes und von dem ihr opfernden, aber auch Gaben empfangenden Souverän des Kantons Zürich.

Dieses Wort hatte damals dem jungen Lehrer das Volk von 1830—33 heraufbeschworen, das, von tatkräftigen, weitausschauenden Führern begleitet, vom Ustertag herkam und dann beherzten Schrittes aus dem alten Staat der Gnade und Ungnade in den neuen «der Grundsätze, der Gesetze und der Wissenschaft» gezogen war. Väterlich, im schönsten Sinne des Wortes, waren die Augen dieser Männer auf die Jugend und ihre Erziehung gerichtet: Volksfreiheit erfordert Volksbildung. Diese Männer ruhten nicht, bis sie allerorten auf der Landschaft Schulhäuser entstehen sahen und als Krone der Leistungen ihres hochgespannten Idealismus die Universität, «die freie Burg der Wissenschaft für die gesamte deutsche Nation».

«Ich will an meiner Stätte in dem Sinn jener Männer der Dreissiger Jahre schaffen», hatte sich damals der Lehrer gelobt, und der drängende Wunsch war in ihm aufgewacht, später selbst noch in die Universität als Lernender einzukehren.

Und nun heute nach so vielen Jahren fiel es dem alternden Lehrer schwer auf sein Gemüt, dass er dennoch nie über die Pforte der Universität in ihre Hallen gelangt war. Für alle seine Zeiten würde auch er, gleich dem Zeichner Hansli W., nicht zu den Auserwählten der Hochschule gehören, sondern nur in den Reihen der vielen Unbekannten stehen, welche da bilden den opfernden, aber auch Gaben empfangenden Souverän des Standes Zürich.

Der Lehrer verliess die Stube und ging in die Frühlingsnacht hinaus. Fern über



Universität Zürich

Phot. Pleyer, Zürich

den dunkeln alemannischen Hügeln leuchtete der Himmel in hellem Schein. Das war Zürich, die nie ruhende Stadt, auf welche die Nacht nie ganz niedersinken kann; die Stadt, die immer ausschaut, forderte, drängte, gewährte und wieder fordert, drängt und gewährt; die Stadt, die auf ihrer schönsten Terrasse die Hochschulen trägt, die Universität, welche nun ihre Jahrhunderfeier begehen sollte.

Die Frage wanderte mit dem Lehrer: Ja, was gab uns, dem Volk, die Universität Zürich in den hundert Jahren ihres Bestehens? Der Lehrer setzte sich auf ein geschütztes Bänklein am Wege, und da schenkte ihm die Stunde eine holde Täuschung, ein seltsames Spiel der Gedanken. Es war ihm, die Universitas Zürich, die Alma Mater Turicensis sitze in eigener Person neben ihm, bereit, den Mann aus dem Volke anzuhören. Merkwürdigerweise erblickte der Lehrer gar keine sieghafte Jubiläumsfreude in dem Antlitz der hohen Frau, es schien ihm eher, das Schwere einer grossen Pflichtenlast und der demütige Ernst letzter Selbsterkenntnis liege auf ihren Zügen, ihren Gebärden und Worten.

Ja, sprach dann der Lehrer zu ihr, es war nicht leicht für dich, bei allem Volke vertraut und wert zu werden. Nach den freudigen Jahren deiner ersten Jugend kamen die Kämpfe von 1839, nach dem Straussenhandel und Zürichputsch die Frage über dein Sein oder Nichtsein. Dann wuchsest du in ein industrielles Zeitalter hinein und in die Jahre, die den Weltkrieg vorbereiteten.

Du wohntest zuerst bis 1860 im Augustinerklösterlein inmitten und später im Polytechnikum etwas erhöht über einer fleissigen Handelsstadt, bis dir 1914 das eigene Heim wurde, und die tätige Bürgerschaft von Zürich schenkte dir nur die Freundlichkeit ihrer kargen Musestunden und nicht die ganze Herzlichkeit des Tages, wie etwa deinen Schwestern zu Heidelberg, Tübingen die jeweiligen Einwohnerschaften. Du stammst auch nicht wie deine Schwester zu Basel aus geadeltem Mittelalter und trägst nicht wie diese die Ehrenzeichen der Humanitäts- und Reformationszeit. Dich umbrausten nicht mehr die Lieder der ersten Burschenschaften wie deine Schwester in Jena. Kein Poet mit bemoostem Haupt reichte dir die blaue Blume später Bürgerromantik. Der Humor tropft hier nicht von allen Dächern, wie es mir einst ein Student von Marburg berichtete.

Die, welche dich besangen, Gottfried Keller zum 50jährigen Jubiläum (1883), und Adolf Frey zur Einweihung des neuen Hauses (1914), sie taten es mit dem hohen Ernst der Männer, welche von ewigen Zinnen aus die wichtigen Angelegenheiten des Vaterlandes und der Menschheit betrachtet wissen möchten.

Es begann Gottfried Keller in seiner Kantate:

Das Urmass aller Dinge ruht
In Händen nicht, die endlich sind.
Es liegt verwahrt in Schatzgewölben,
Die kein vergänglich Auge schaut.

Und Adolf Frey sieht Altäre und reine Flammen in dem Tempel, «den sich das Volk gespendet und zur Geisterklause erkör».

Aber solche Verse trugen deinen Namen nicht sangbar über Wiesen- und Waldwege in das Land zum Volk hinaus.

Dafür künden Memoiren von Männern und Frauen, die bei dir studiert, von deiner Güte und Weitherzigkeit. Du zuerst vor allen Universitäten hast den Frauen die Pforten geöffnet und ihnen gleiche Rechte

geschenkt wie den männlichen Studierenden. Die ersten Aerztinnen dankten dir herzlich die Erfüllung ihres Lebens in der Arbeit an den Mitmenschen. — In den Siebzigerjahren, da der Zarismus schwer über Russland lastete, gabst du jungen verzweifelten Russen Refugium und Lehrstätte.

Du hast fremde Gelehrte, ja ganze Gelehrten-geschlechter hier heimisch werden lassen. Denk an die Hitzig, Vater, Sohn und Enkel, an die Lange, Fritz-sche, Osenbrüggen! Wie belebend, beglückend hat der Verkehr mit diesen hochgebildeten Fremden unter den zürcherischen Eidgenossen gewirkt! Denk an die holden Stunden, welche die Geschwister Exner dem alten Gottfried Keller schenkten!

Du selbst warst auch immer den Künstlern unseres Volkes herzlich gewogen. Unter der Schar deiner Ehrendoktoren gehen die Musiker und Maler: Atten-hofer und Hegar, Böcklin, Koller und Welti.

In jüngster Zeit hast du zu den Scharen dieser Erwählten einen zürcherischen Pfarrer und Volks-dichter gereiht, welcher Arme, Kranke und Kinder umsorgt. Erinnerst du dich des Jubels in der Ton-halle an der letzten festlichen Lehrersynode, als du durch einen deiner Dekane den Doktorhut honoris causa drei verdienten Schulmännern der Volksschul-stufe überreichen liestest! Das war uns gleichsam das Zeichen, wie Volksschule, Mittelschule und Hoch-schule ihr Sein demselben kostbaren schöpferischen Momenten im Leben unseres Volkes verdanken, wo es aus der Beschränktheit seiner Tage zu Entschlüssen hinausgetreten war, die jetzt noch bei uns wirken.

Nun ist dir das alles aber nicht genug. Du möchtest irgendwie Sinn und Segen deiner Arbeit auf der Landschaft sehen, bei denen, die deine Kuppel jahr-aus, jahrein nie grüssen, denen in Jahren nur flüchtig einmal dein Name erklingt, vielleicht gerade dann, wenn du einmal fordern musst. So lass uns denn im Geiste aufbrechen und in der schweizerischen Land-schaft den Spuren deiner Arbeit folgen.

Da müssen wir aber nicht nur unsern Kanton Zürich durchwandern, sondern bis zum Bodensee hinaus, an den Schaffhauserrhein, in die Bündnerberge, ins Glarerland und zum heiligen Gallus.

Die Jünger der medizinischen Fakultät verkünden vielleicht am wenigsten laut und froh ihre Studien-jahre bei dir. In deiner Sorge um die Heiligkeit des Lebens hältst du diese Studenten weit über die stür-menden Jungenjahre hinaus im Studium fest. Aber die Geschichte dieser Fakultät bedeutete dein unermüdetes Ringen mit der körperlichen Not unseres Volkes.

Viel bedeutende Forscherarbeit wurde hier geleistet, in der medizinischen Wissenschaft der Welt hochgewertet, und wurde einzeln doch nicht bekannt im Volke. Aber es sind doch viele deiner medizini-schen Professoren, deren Namen von Hunderten von Volksgenossen mit Ehrfurcht und Dankbarkeit ge-nannt werden. Die Lehrer deiner medizinischen Fa-kultät und die Aerzte unserer Landschaft sind wohl diejenigen Glieder unserer Volksgemeinschaft, deren Arbeit wir alle die grösste bewundernde Scheu und Teilnahme entgegenbringen.

Wer lange auf Bauergebiet lebte, weiss, was auch der Geschicklichkeit und Erkenntnis deiner Veteri-näre zu danken ist. Wie oft habe ich gesehen, dass die ganze Familie des Hauses im Stalle stand und mit Augen voll Sorge und Vertrauen auf die helfenden und lindernden Hände des Tierarztes schaute. Wir grüssen darum heute auch die veterinär-medizi-

nische Fakultät, welche du 1901 bei dir aufgenommen hast.

Deine Juristen und Nationalökonomen halfen den neuen Staat «des Grundsatzes, der Gesetze und der Wissenschaft» befestigen. Sie müssen nun an der Arbeit sein, ihn zu dem von der neuen Zeit bedingten Wohlfahrtsstaat zu wandeln. Noch hält das Volk den berechtigten Glauben an die Ueberparteilichkeit deiner juristischen und nationalökonomischen Lehrer aufrecht.

Am beglückendsten erzählen wohl im Lande von dir die Theologen. In ihren Studierstuben sah das Volk etwa im Bilde deine theologischen Lehrer, deren Welt- und Gottesanschauungen es aus den Predigten der Schüler spürte. Diese lange Reihe deiner theologischen Lehrer von 1839 bis heute! Einer reichte hier dem andern immer wieder die Fackel. Und der sie dann trug, leuchtete dorthin, woher seine innere Unruhe kam, von den menschlichen Unzulänglichkeiten auf der Erde oder vom Himmel, oder von beiden. Was die Schüler dieser theologischen Lehrer wiederum bei den einzelnen Gemeinden und bei den einzelnen Menschen in diesen hundert Jahren entzündet haben, ist mit unsren Sinnen nicht zu ergründen und zu werten. Sie werden von ihrem Studium doch in ihr Amt immer wieder die Gewissheit mitnehmen:

Dass mit verborgnen Stäben
Misst die Unendlichkeit

wie Gottfried Keller sein Jubellied an dich schloss.

Dafür erzählen sachlich und getreu von der Arbeit deiner ausgesandten Theologen Kirchenbücher, Armenprotokolle, Anstaltsberichte, Bildungsvereine bester Art. Viele dieser Bücher künden von einer ganzen Lebensarbeit. Aus markanten jungen Studentenschriften werden in langen Jahren feine, gütige Greisenschrifzüge.

Aus deiner philosophischen Fakultät kamen immer wieder unsere Mittelschul- und Sekundarlehrer. Ich sehe im Geiste die Schär all dieser Lehrer an uns vorbeiziehen, alle, von den bärigen Männern aus den Zeiten nach Thomas Scherr weg bis zu den jüngsten Historikern, Philologen und Naturwissenschaftern.

Und nun seh ich zum Beispiel die ersten Sekundarlehrer, wie sie dahingehen, in der Würde bewusster Volksaufklärer, Rivalen der Pfarrherren aus der alten Theologenschule, glücklich und begeistert von den herrlichen Zielen ihrer Arbeit in einer festgefügten Welt. Und jetzt, welch ein Gegensatz! Die jüngsten Sekundarlehrer unserer Tage, welche Kinder erziehen und unterrichten sollen, die einer hoffnungsarmen, vielleicht arbeitslosen Zukunft entgegensehen. Diese jüngsten Sekundarlehrer müssen wie ihre Altersgenossen aus andern Berufen zu Fels, Firn und Schnee eilen, um eine grosse, geschlossene und ruhige Welt zu sehen. Und doch, eines werden diese alten und diese jungen Pädagogen gemeinsam haben: Sie sind sicher nicht von deinem Tische aufgestanden, von deiner geistigen Mensa, übersatt und ohne Hunger nach mehr. Diesem Hunger und dieser Sehnsucht ist ja über die Schularbeit hinaus alle diese Bildungsarbeit am Volke zu danken: Die Gemeindechroniken, die Landgeschichten, die Herbarien (wenn sie auch nur die Gräseln der Wahlheimat bargen), die Ortsmuseen, ihrer 60 nur im Kanton Zürich, die Volksbibliotheken, die Lesevereine, naturwissenschaftlichen und historischen Gesellschaften, ihrer letztern 200 nur auf zürcherischer Landschaft.

Ich erinnere mich eines ländlichen Sekundarlehrers aus meiner Jugendzeit. Dieser hatte noch mit andern Seminaristen den toten Thomas Scherr von seinem letzten Wohnsitz an der Hochstrasse von Emmishofen nach Gottlieben begleitet zur Grabstätte. An einem Sonntag nun sah ich weither aus der bäuerlichen Landschaft Männer herbeiströmen, Bauern, Handwerker, Schiffer, Fischer, um sich von diesem Sekundarlehrer «die neue Zeit», die Mitteleuropäische Zeit erklären zu lassen, in den damaligen politisch ruhigen Zeiten eine wichtige Sache für das Volk.

Das Bild dieses Lehrers, der immer wieder *dankbar die akademischen Quellen seines Wissens pries*, und der herbeiströmenden lernbegierigen Männer blieb mir immer Symbol für das Wort: Erwachsenenbildung.

Um dieses Ziels willen gingen ja deine Lehrer in die Stadt hinab und auf die Landschaft hinaus als Träger der Volkshochschule.

Aber ich weiss, du befürchtest, die Not deines eigenen Hauses kehre auch dort ein: die Zersplitterung, die Isolierung der einzelnen Disziplinen. Im Wirsal der Zeit ist unter deiner Studenten- und Dozentenschaft die Sehnsucht nach einer die Fakultäten verbindenden geistigen Universitas sociorum erwacht.

Birgt nicht gerade diese Furcht und dieses Verlangen den Trost in sich?

«Wie», hörte ich letztthin einen jungen Naturwissenschaftler zu einem Manne aus dem Zürcher Volke sagen, «wie? Wir lernten hier auf der Hochschule in einen entgötterten Kosmos schauen? Niemals! Bei jeder neuen Erkenntnis wächst in uns die Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen, das in sich die Antwort birgt auf unser Warum? Woher? Wohin?»

M. Frei.

Die Universität Zürich 1833—1933

Die Zürcher Universität, als Stiftung des liberalen Dreissigerregimes, hat ihren freiheitlichen Ursprung nicht einmal während der sechs Jahre verleugnet, während derer die Konservativen den Staat beherrschten, die durch den Straussenputsch an die Macht zurückgekehrt waren. Der Schöpfer der Hochschule, der klassische Philologe Joh. Kasp. v. Orelli (1787—1849),



Joh. Kaspar von Orelli

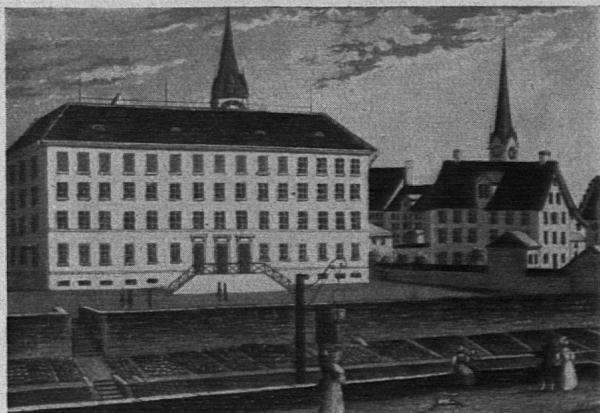


Laurenz Oken

konzipierte diese von Anfang an als Freistätte wissenschaftlicher Forschung: in einem Zeitalter polizeilichen Drucks, ja steter politischer Verfolgungen! Das Besuchsverbot seitens der deutschen Regierungen traf sie denn auch, obgleich fast unverschuldet, schon wenige Wochen nach der Eröffnung. Erst 1842 gestattete Preussen — auf persönliche Entschliessung Friedrich Wilhelm's IV. hin — seinen Landeskindern wieder, an der Limmat zu studieren, während Sachsen damit bis 1848 zuwartete!

Die neue Lehranstalt trägt deshalb seit Anbeginn den Stempel liberalen Geistes. Ihre glänzendsten Angehörigen waren bis tief in die sechziger Jahre entweder Männer, die burokratischen Schikanen ihrer ursprünglichen Heimat ausweichen wollten, wie der Naturphilosoph *Laurenz Oken* (1779—1851) und der grosse Kliniker *Joh. Lucas Schönlein* (1793—1864). Oder dann gelangten sie als eigentliche Flüchtlinge in die Schweiz, z. B. der Nationalökonom *Bruno Hildebrand* (1812—1879), gegen den ein Verhaftsbefehl erlassen worden war, weil er der kurhessischen Ständerversammlung im September 1850 den Antrag gestellt hatte, dem im Kampf mit der öffentlichen Meinung befindlichen Ministerium Hassenpflug einen durch dieses begehrten Finanzzuschuss zu verweigern!

Mögen dergleichen Tatsachen angesichts unserer stürmisch bewegten Gegenwart wiederum eigentlich aktuell anmuten: der Umstand lässt sich nicht leugnen, dass die neue Hochschule durch geschicktes



Hochschule Zürich 1838—1864 (Augustinerkloster)

Ausnützen politischer Möglichkeiten wissenschaftliche Kräfte zu gewinnen verstand, die ihr unter normalen Umständen versagt geblieben wären. Bereits die Anfangsjahre sind deshalb bezeichnet durch die Wirksamkeit von Männern der ausgesprochen freiheitlichen Richtung. Die Asylgewährung gegenüber Emigranten hat unserem Lande fast in jedem Dezennium des 19. Jahrhunderts grössere oder geringere Verlegenheiten verursacht. Ueberblickt man jedoch die geistigen Einflüsse, die eben daher ihren Ursprung nahmen, kann man sich der Erkenntnis nicht verschliessen; die positive Förderung überwiegt das Unerfreuliche bei weitem. Nur durch die deutsche Einwanderung liess sich die Stagnation überwinden, die das schweizerische Leben, besonders der Restaurationsperiode, charakterisiert hatte. Auch die schöpferischen Köpfe des darauf folgenden Jahrzehnts empfingen die massgebenden Eindrücke ihres Lebens ja an den Universitäten des nördlichen Nachbarvolkes, die sie während der entscheidenden Bildungsepoke besucht hatten. Die Gründer der Zürcher Universität trugen diesem Umstade dadurch Rechnung, dass sie zunächst sämtliche Ordinarien aus der Fremde beriefen — dass selbst die bedeutendsten einheimischen Gelehrten (*Orelli, Fr. Ludw. Keller, Joh. Kasp. Bluntschli*) vorerst mit Extraordinariaten sich begnügten. Der Erstgenannte hat das normale Ziel akademischen Ehregeizes: die ordentliche Professur, übrigens weder jemals erstrebt, noch bis zum Tod erreicht. Die persönliche Uneigenwilligkeit gibt diesem ganzen Wirken vollends die wahre Weihe.

Die liberale Orientierung bereitete der Hochschule nun ernsthafte Schwierigkeiten, als das Regime des Kantons seit dem Herbst 1839 pietistisch-konservativ wurde. Ein Zustand chronischer Reibereien war die Folge! Gegenüber ernsthaften Versuchen, die theologische Lehrfreiheit einzudämmen, konnten Senat und Lehrkörper einzigt protestieren. Das Gefühl der Befreiung stellte sich deshalb erst wieder ein, als 1845/6 der abermalige Systemwechsel die Kräfte an die Macht zurückbrachte, welche die Universität einst geschaffen hatten! Die enge Verbindung mit dem Staate blieb auch künftig das Signum der Institution, die durch den ganzen überhaupt verfügbaren Geld- und Willensaufwand einst ins Leben gerufen worden war — deren Grundlage sich keineswegs verbreiterte, wie man einst gehofft hatte. Denn weder wurde die eidgenössische oberste Lehranstalt verwirklicht, von der schon die Helvetik träumte, noch kam das interkantonale Konkordat zustande, das die Last auf mehrere Schultern verteilt hätte. Vielmehr sah Zürich sich genötigt, seit 1834 überdies die Konkurrenz der eben damals gegründeten *Berner Universität* zu ertragen — was schon rein finanziell keineswegs leicht fiel. Nach vorübergehender Zunahme sank die Studentenzahl dabei tief unter den Bestand des Anfangssemesters: von den 159 Mann des Sommers 1833 bis auf die 97 des Winters 1841/42!

Den Mut hat man trotz alledem nie wirklich verloren, besonders seit die Kantonsregierung wieder denselben liberalen Grundsätzen huldigte, welche die Mehrzahl der Professoren beseelte. Die Umwälzungsperiode von 1848/49 eröffnete dann vollends Möglichkeiten, die aus der abweichenden Kurve der schweizerischen politischen Entwicklung sich ergaben: im Gegensatz zu der Niederlage, welche die Freiheitsidee in allen Nachbargebieten erlitt! Man braucht nur die Namen *Theodor Mommsens* oder *Friedrich*

Theodor Vischers zu erwähnen, um inne zu werden, wie das Zeitschicksal die kleine Lokaluniversität begünstigte — die trotz spärlicher Mittel mit seltener Tapferkeit sich durchschlug — die als eine der besten Lehranstalten von gleicher oder sogar von bedeutenderer Grösse gelten musste — die durch ihre Juristen oder Mediziner, gelegentlich indes auch durch ihre Theologen vielfach führend wirkte!

Der freiheitliche Grundzug ist der Institution deshalb geblieben, selbst als die 48er Generation langsam sich wiederum verzog. Es ist ein Ruhm der Zürcher Universität, dass sie seit etwa 1864 durch so gut wie erstmalige Zulassung des Frauenstudiums eine Art internationaler Priorität gewann, ohne doch in überkühnen Experimenten bewusst nach solcher Ehre zu streben! Vielmehr ergab sich das Neue gewissermassen von selber: dadurch, dass man mit humanem, weltoffenem Geiste den wechselnden Zeiterfordernissen Rechnung trug — wie denn einzelne Frauen schon viele Jahre vorher zum Studium tatsächlich zugelassen worden waren. Die Periode des deutschen Sozialistengesetzes liess Zürich neuerdings als eine Art Asyles erscheinen. Hatte einst der geniale *Georg Büchner* schon 1836/37 an der Limmat seine leider nur knapp bemessene Wirkungsmöglichkeit gefunden, die der frühe Tod dann abschnitt, strömten nun wiederum oppositionelle Elemente aus dem Norden und dem Osten herzu. Einzelne Viertel von Oberstrass mögen damals fast mehr slawische als alemannische Laute gehört haben. Wenn schon das Frauenstudium — besonders innerhalb der Medizin — eine Zeitlang auch Auswüchse zeitigte, die dementsprechend unfreundliche Reaktionen hervorriefen, blieb das politische Verschwörertum ebensowenig fern, das der Hochschule wie dem ganzen Staat fünf Dezennien früher so viele Unannehmlichkeiten bereitet hatte.

Weder die Behörden noch die Bevölkerung liessen sich jedoch ungebührlich erschrecken. War das Verhältnis von Dozierenden und Studenten gegenüber den Stadtewohnern zu Beginn der vierziger Jahre einst ausgesprochen schlecht gewesen, hatten sich diese sozialen Reibereien längst beruhigt. Die Professoren ausländischer Herkunft empfand man jetzt nicht mehr als in ihren Sitten ärgerlich abweichende Fremdenkolonie, wie noch um 1843/44! Schon seit den fünfziger Jahren gab man sich vielmehr willig den reichen Anregungen hin, welche gerade dieses Element freigebig austreute. *Friedr. Theod. Vischers* Vorträge z. B. bildeten ein geistiges Ereignis, dem Hunderte von Zuhörern folgten. Durch seine Inschriftenpublikation stellte *Mommsen* das Studium des römischen Helveten auf neue Grundlagen, während der klassische Philologe *Herm. Köchly* ebenfalls weitere Kreise für das griechische, wie für das römische Altertum begeisterte.

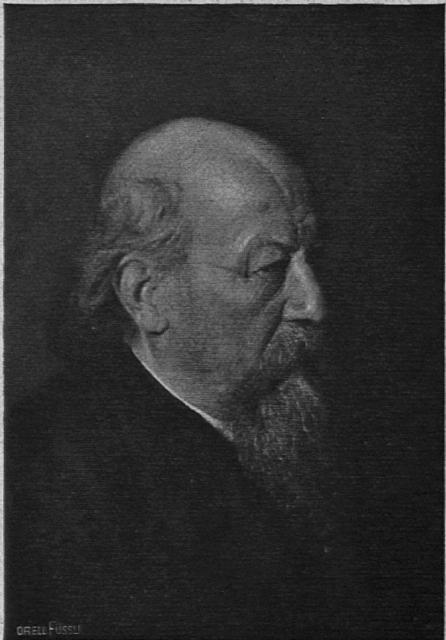
Das wichtigste Ergebnis der Hochschulgründung war indes die Rettung sowie das Fortführen der Zürcher wissenschaftlichen Tradition. War sie um 1820 doch einst mit dem Versanden bedroht gewesen! Unter den Motiven, die *Joh. Kasp. v. Orelli* zu seiner kühnen Initiative bewogen, spielte die Sorge vielleicht die Hauptrolle: wenn es, wie bisher, weitergehe, sinke die Vaterstadt geistig immer tiefer. Dadurch, dass die fremden Professoren nach und nach jetzt einheimische Kräfte heranzogen — dass sie dem blossen Sammeln der Tatsachen, wie der gelehrte Dilettantismus es liebt, synthetische Grundsätze unterlegten, erwarben sie sich das entscheidende Verdienst um ihr Gast-

land. In der Geschichte der Zürcher Universität lässt sich somit genau verfolgen, wie derlei Anregungen Wurzeln trieben — wie aus den Keimen eigene, neue Pflanzungen emporschossen — wie die Schweiz sehr bald Gegenleistungen an das Ausland abzugeben vermochte!

Möglich ist dies geworden, weil selbst die Fluktuationen des politischen Lebens die Freiheit der Wissenschaft achteten. Unter der Parteierrschaft der ausgehenden sechziger, wie der beginnenden siebziger Jahre ist mit dem Juristen *Gustav Vogt* gelegentlich zwar ein «Professor für demokratisches Staatsrecht» ernannt worden. Der befremdenden Form unerachtet, entfaltete der bedeutende Gelehrte indes eine Wirksamkeit, die über die eigene Lebensdauer wesentlich hinausreichte! Schon der Umstand, dass den Machthabern jener Jahre eine so hervorragende Persönlichkeit nahe stand wie *Friedr. Alb. Lange*, hinderte wahrhafte Schädigungen! Die Geschichte des halben Dezenniums zwischen 1839 und 1844/45 stellt darum die einzige Beeinträchtigung dar, die sich während eines ganzen Jahrhunderts ergab: unähnlich den vielfachen Pressionen, welche die fürstlichen Gründungen des benachbarten Deutschland bis 1848 über sich ergehen lassen mussten. Die «Demagogenverfolgungen» der zwanziger und dreissiger Jahre besitzen in der Schweiz deshalb keinerlei Parallele. *David Friedr. Straussens* Misshandlung blieb ein durch lokal-politisches Missgeschick verschuldeter Sonderfall. Geraide die schweren Folgen *allgemeiner* Art, die er nach sich zog — die fast den Untergang der Zürcher Hochschule herbeiführten — beweisen, wie sehr sie die liberalen Grundgedanken ihrer Stiftung als wahre Lebensader hüten und bewahren muss. Jeder Abfall davon bedeutet ja die Preisgabe des eigenen Charakters!

Unter den Universitäten unseres Landes, soweit sie bis etwa 1840 ins Leben traten, nimmt die zürcherische eine mittlere Stellung ein. Der humanistische Glanz fehlt ihr, der die im Spätmittelalter einst erwachsene Basler Hochschule wenigstens zu gewissen Zeiten umgab. Gegenüber der 1834 gegründeten bernischen Universität stellt sie dagegen gleich von Anfang an ein überwiegend aus wissenschaftlichen Antrieben geschaffenes Institut dar — indes die Konkurrenzanstalt zunächst radikalen Parteidürfnissen dienen sollte, d. h. in schwere Daseinsnöte verwickelt wurde, die erst langsam innerer Erneuerung wichen!

Wenn dadurch die Verbundenheit freiheitlicher Ideenwelt mit der Zürcher Universität aus allen Blättern ihrer Geschichte erhellt, ist jene Gedankenwelt doch nicht als irgendwelche enge Doktrin zufälliger staatlicher Machthaber aufzufassen, sondern als die geistige Haltung, wie sie schon das 18. Jahrhundert vielfach charakterisiert hatte. Die Ellbogenfreiheit, welche die kleine Republik ihren Gelehrten einräumte, ist dieser dabei selber wiederum zugute gekommen! Denn wenn die eidgenössische Stellung des Staates seit 1848 ständig sich verstärkte — wenn seine Wirtschaft zu mächtiger Hegemonie innerhalb der ganzen Nordostschweiz anstieg — wenn die Bevölkerungszahl um das Vielfache wuchs, steht dies mit der Hochschulentwicklung keineswegs ausser Zusammenhang: genau wie diese selber undenkbar erscheint in dem engen, dumpfen Städtchen mit seinen nicht einmal 15 000 Einwohnern — innerhalb eines Kantons, der nicht die Hälfte der heutigen Bürgerschaft um 1833 aufwies!



Arnold Lang

Die Universität ist nun einmal das Bergwerk, in dem das reine Metall zunächst gewonnen wird, das nachher die Ausmünzung für den täglichen Verkehr erlaubt. Ihrem Wesen nach kann sie deshalb bloss begrenzte Popularität geniessen! Die Aufgabe der *Verbreitung* von gewonnenen Einsichten muss sie vielmehr meist *anderen* Institutionen überlassen — wie wir solche an den *Volkshochschulen* der Gegenwart glücklicherweise besitzen. Sollen diese aber gedeihen, bedürfen sie der geistigen Erregung und Erneuerung, die von der wissenschaftlichen *Forschungsanstalt* ständig ausgehen! Dadurch, dass das zürcherische Volk die zu Zeiten gewaltigen Geldmittel jedesmal bewilligte, um die man es so oft aingang, bekannte es sich zu der Einsicht: letzten Endes hänge das *eigene Wohl* von jenem Stimulus ab, der durch Denkarbeit sich ständig verstärkt — der keinerlei trüges Beharren



Heinrich Morf

duldet — der das faustisch aufwühlende Element des Gemeinschaftsdaseins darstellt. Gerade die Demokratie braucht ferner Gestirne doppelt notwendig, die über dem kleinen Treiben des Alltages leuchten. Dadurch nun, dass so stolze Entwicklung auf engem Raum, auf freiheitlichem Boden möglich wurde, hat diese Demokratie sich selber geehrt. Mit Recht steht über der Eingangstür des 1914 bezogenen neuen Kollegiengebäudes darum die stolz-bescheidene Inschrift: «Durch den Willen des Volkes!»

Ernst Gagliardi.

Forscher und Lehrer

Forschung und Lehre verbinden sich in der Persönlichkeit des Hochschuldozenten in eigenartiger Weise. Ein Blick auf die lange Reihe der Lehrkräfte, die im Laufe eines Jahrhunderts an unserer zürcherischen Universität wirkten, gibt uns ein reiches Bild von der Mannigfaltigkeit solcher Verbindung. Es müsste möglich sein, aus dem Studium all dieser Gestalten wertvolle Beiträge zur Psychologie des Lehramtes zu gewinnen und Grundlinien der Hochschulpädagogik zu finden. Hier soll nur in aller Bescheidenheit dankbar auf das Wirken einzelner hervorragender Lehrer der Zürcher Universität hingewiesen werden.

Die ungewöhnliche Reihe mag einer der Stifter unserer Hochschule eröffnen: *Johann Kaspar von Orelli* (1787—1849). Er stellt die Verbindung der Universität mit dem geistigen Zürich des 18. Jahrhunderts her. Seine Mutter ist aus dem Jugendkreis um Bodmer hervorgegangen. Auf dem Schloss zu Wädenswil, wo Orellis Vater als Landvogt amtete, fand geistiges Leben sorgfältige Pflege. Zu den Freunden des Hauses gehörte Pestalozzi, der auf dem Schloss persönlich aus «*Lienhard und Gertrud*» vorlas. Die Mutter war es, die den jungen Orelli nach Abschluss seiner theologischen Studien nach Yverdon empfahl. Und von da an verbanden sich starke pädagogische Interessen mit den philologischen, die Orelli während seiner Pfarrtätigkeit in Bergamo entwickelte. Im Laufe seiner Wirksamkeit an der Kantonsschule in Chur gab der junge Gelehrte eine Darstellung der Aristotelischen Pädagogik. Als er 1819 nach Zürich kam, umfassten seine Studien die historische, philologische, grossenteils auch die philosophische und theologische Literatur; er war ein feiner Kenner der deutschen, italienischen, spanischen und französischen Belletristik. Cicero und Horaz wurden durch ihn in grundlegenden Ausgaben zugänglich gemacht. Dabei war Orelli Bibliothekar der Stadtbibliothek und stellte seine eigene reiche Bibliothek in weitherzigster Art zur Verfügung. Schon vor 1830 wirkte er im Erziehungsrat mit; er gründete 1825 jenen Privatverein für die Bildung und Unterstützung der Landschullehrer, dessen freiwillige Beiträge nach wenigen Jahren die Leistungen des Staates an die Schulen übertrafen. Ihm erschien die Schule als festgegründete *Volksanstalt*, die aus dem «inneren Pflichtgefühl und dem notwendigen Erhaltungstrieb» eines wahrhaft gesitteten Volkes hervorgehen muss. Ihre Aufgabe besteht darin, mit klarem Bewusstsein des Erforderlichen und Zweckmässigen, mit geeigneten Mitteln jede nächste Generation für gesetzliche Ordnung, Wissenschaft, Kunst und Religion zu bilden. Unerlässliche Bedingung ist, dass Staat und Kirche die Schule vernunftgemäß gestalten,

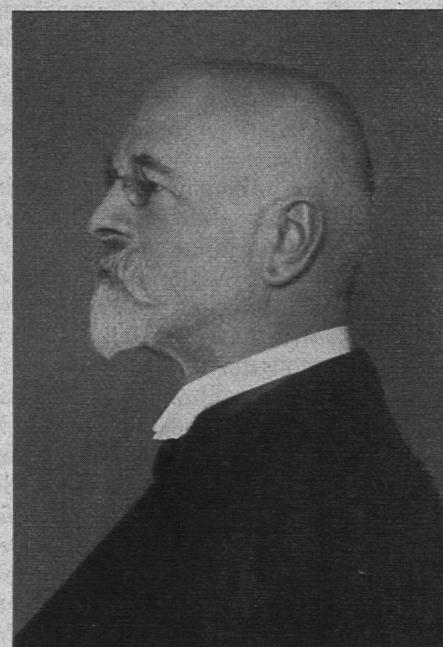
mit den notwendigen Kräften freigebig ausstatten, sie dann nicht stets hemmen und stören, sondern unter dem Erziehungsgesetz zutrauensvoll mit geistiger Freiheit walten und wirken lassen. Eine *Hochschule* braucht der Freistaat Zürich zur Sicherung seiner innersten Ideen, seines höhern Selbstbewusstseins. Die Unabhängigkeit der Forschung ist für Orelli mit dem Wesen der Hochschule so eng verbunden, dass er 1839 die Aufhebung der Universität einer Unterdrückung der freien Forschung vorgezogen hätte. — Wer würde von dem seinen Gelehrten erwarten, dass er für den Turnunterricht eintrete? Und doch hat er es mit aller Klarheit und Entschiedenheit getan zu einer Zeit, da die Wertschätzung dieses Faches gering war und es sogar politisch verdächtig erschien. Orelli erwartet vom Turnen, dass es die Jugend natürlicher, unbefangener und jugendlicher erhalte und den reinen Genuss glücklicher Knabenjahre sichern helfe. — Was die studentische Jugend an ihrem Lehrer besonders schätzte, das hat sie im Sturmjahr 1839 an einer Versammlung ausgesprochen: «Es hat den Jüngling gefreut, dass Sie ihm freie Wahrheit bieten wollen, und fast noch mehr, dass Sie ihm selbst zugetraut haben, ebenfalls frei zu sein, so dass er zu prüfen und auch zu verwerfen vermöge».

Orelli, der sich in seiner Bescheidenheit mit einer ausserordentlichen Professur begnügte und daneben ein Lehramt an der neugegründeten Kantonsschule bekleidete, gab mit Melchior Hirzel und Hs. Georg Nägeli zusammen den Ausschlag für die Berufung *Lorenz Okens*, des ersten Rektors unserer Universität. In ihm sah Hirzel einen lebendigen Sprecher der Offenbarung der Natur, Orelli einen höchst ausgezeichneten, die Jünglinge zu eigenem Forschen und Streben auf eine ganz besondere Weise anregenden Lehrer. In der Tat erwies sich Oken als ein enthusiastischer Lehrer, der zu begeistern wusste. Er stand schon Mitte der Fünfziger, als er nach Zürich kam; aber noch war sein Wort scharf und lebendig, sein Wille eisern fest. Wenn es zwei Wege gibt, auf denen die Forschung gefördert werden kann: den der systematischen Beobachtung und den der umfassenden Reflexion — und der Forscher zumeist für einen der beiden Partei ergreift — so hat sich Oken früh für diesen zweiten entschieden. In den ersten Jahren seines medizinischen Studiums skizzierte er ein vollständiges Gebäude der Naturphilosophie, dem er im wesentlichen zeit seines Lebens treu blieb. Er bezeichnete es als Aufgabe der Naturphilosophie, zu zeigen, wie die Elemente und die Weltkörper entstanden, wie sie sich zu höheren und mannigfaltigen Gestalten ausgebildet haben, endlich organisch wurden und im Menschen zum Selbstbewusstsein gekommen sind. Durch seine Wirbeltheorie des Schädels hat er anregend auf die spätere Forschung gewirkt; seine Feststellung, dass alle organischen Wesen aus Bläschen entstehen, lässt ihn zum Vorläufer der Zelltheorie werden; seine Lehre enthielt Keime der vergleichenden und embryologischen Methoden. Dankbar sei hier daran erinnert, dass Oken für die Aufnahme der Naturwissenschaften in den allgemeinen Unterricht eintrat, dass er vor allem aber durch seine «Naturgeschichte für alle Stände», die 1833—1845 in dreizehn Bänden erschien, für die Ausbreitung naturkundlicher Kenntnisse und Betrachtungsweise zu wirken wusste. In seiner Zeitschrift «Isis», die seit 1817 erschien, gab er in einer politisch bedrückten Zeit dem freien Worte in einem solchen Masse Raum, dass nach der Tagung auf der Wartburg,



Wilh. Oechsli

an der er als Jenenser Professor teilnahm, seine Entlassung erfolgte. Oken, der badische Bauernsohn, blieb dem sozialen Kreis, dem er entstammte, gefühlsmässig stets nahe; mit bürgerlicher Ursprünglichkeit und Unerstrockenheit verband er einen fast mystischen Drang nach Auswirkung und Ausbreitung des Wissens. Ein besonderes Verdienst um die Pflege der Wissenschaft hat er sich erworben, indem er nach dem Vorbild der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft die grosse Vereinigung der deutschen Naturforscher und Aerzte ins Leben rief und ihre erste Wanderversammlung 1823 in Leipzig ermöglichte. Ihm, dem ursprünglichen Mediziner, waren die Beziehungen zwischen Naturwissenschaften und Heilkunde immer bedeutsam. — Es klingt seltsam, dass Okens Vorfahren — Okenfuss ist ihr eigentlicher Name; die Kürzung hat Oken selbst in seinen ersten Publikationen vorgenommen — der Tradition nach aus Wipkingen stammen, so dass Oken mit seiner Uebersiedelung nach Zürich in die ursprüngliche Heimat seines Geschlechts zurückgekehrt wäre. Wie dem auch sei, Zü-



Theodor Vetter

rich ist ihm zur Heimat geworden und hat ihm Ruhe und Musse zur Weiterführung seines Werkes gewährt. Die Okenshöhe am Pfannenstiel ist sein Denkmal geworden.

In seiner Rektoratsrede vom Jahre 1898 hat *Arnold Lang* (1855—1914) das Andenken Okens gefeiert. Ihm seien hier die nächsten Worte der Erinnerung gewidmet und damit der Schritt zu jener Gruppe der Hochschuldozenten getan, die im Gedächtnis der zürcherischen Lehrerschaft unmittelbar lebendig sind. Wie mancher Sekundarlehrer wird sich jener Vorlesungen über Zoologie und vergleichende Anatomie erinnern, die wir zusammen mit den angehenden Medizinern und Naturwissenschaftlern im grössten Auditorium des Polytechnikums hörten. Wie anschaulich, wie lebendig war der Vortrag, wie klar und eindringlich die zeichnerische Darstellung, wie plastisch die Einzelschilderung und wie übersichtlich-lichtvoll der grosse Zusammenhang. Wer erinnert sich nicht des tiefen, echten Wohlwollens, das in der persönlichen Besprechung mitklang, und des feinen Humors, der bis in die Prüfungen hineinspielte. Man spürte, dass hinter den Darlegungen ein noch viel umfassenderes Wissen stand und empfand zugleich die grosse Einfachheit und Bescheidenheit eines bedeutenden Menschen. Und dieser Gelehrte nahm lebhaften Anteil am Geschick der einfachen Volksschule, stand als Präsident an der Spitze einer städtischen Kreisschulpflege, nahm während sechs Jahren die Pflichten eines Mitgliedes des Synodalvorstandes auf sich. Im einen Eröffnungswort vor der zürcherischen Schulsynode sprach er von den Ergebnissen seiner Fachwissenschaft; im zweiten betrachtete er die Schulfragen vom Standpunkt der Biologie aus und formulierte Sätze, die noch lange der Beachtung wert bleiben werden: «Mit Besorgnis denkt der Biologe an die schlimmen Folgen, die früher oder später eintreten werden, wenn die Zahl der vor Zugluft zu schützenden Treibhausgewächse immer mehr zunehmen würde, und wenn sich im öffentlichen Leben die Mittelmässigkeit an Orten breit machen wollte, wo notwendig geistig und physisch hervorragende, wetterharte Männer hingehören». — Am Tage, da die Universität ihr hundertjähriges Bestehen feiert, wird sie sich auch dankbar des Mannes erinnern, der wie kein zweiter dafür wirkte, dass die Mittel zum stolzen Bau des neuen Kollegiengebäudes vom Volke bewilligt wurden. Es war nicht leicht, dieses Opfer zu erreichen; aber schliesslich hat die Demokratie sich einem der Besten aus ihren Reihen nicht versagen können.

Wie *Arnold Lang* haben andere für Wissenschaft, Lehramt und Schule zugleich zu wirken versucht. Aus einer grossen Reihe können wir hier nur wenige nennen: *Heinrich Morf*, *Wilhelm Oechsli* und *Theodor Vetter*, *Ernst Meumann* und *G. F. Lipps*.

Wie wussten *Heinrich Morf* und *Wilhelm Oechsli* — jener als feiner Kenner der französischen Sprache und Literatur, dieser als Forscher auf dem Gebiet der Schweizergeschichte — Wissenschaft und Lehre zu verbinden und die einzelne Stunde zum Kunstwerk zu gestalten! Wie hat *Heinrich Morf* zum Dichter hingeführt, um dann im rechten Augenblick ihm selbst das Wort zu geben und hierauf in feiner Deutung das Verständnis zu vertiefen; und wie bahnbrechend hat er für die Reform des Französischunterrichts in unserer Sekundarschule gewirkt! — Und *Wilhelm Oechsli*, bahnbrechend auf mehr als einem Gebiete der Schweizergeschichte, hat eine ganze Reihe von Lehrkräften



G. F. Lipps

für geschichtliche Studien zu begeistern gewusst, hat uns in den «Bildern aus der Weltgeschichte», im Lehrbuch zur Schweizergeschichte Muster einfacher, geschichtlicher Erzählkunst geboten. Nicht vergessen sei seine Wandkarte zur Schweizergeschichte.

In *Theodor Vetter* sehen wir einen hervorragenden Vertreter jener Gruppe von Hochschullehrern, die nicht nur ihrer Wissenschaft, sondern auch den Aufgaben des öffentlichen Lebens ihre Zeit und Kraft in reichem Masse schenken, insbesondere den Schulen aller Stufen ihre Sorge zuwenden, und in den Behörden Wünsche und Forderungen dieser Anstalten mit Einsicht, Geschick und Autorität zu vertreten wissen. Wir erinnern uns dankbar, wie *Theodor Vetter* als Mitglied und Präsident der Kreisschulpflege Zürich V wirkte, im Erziehungsrat den verschiedenen Schultypen seine Hilfe lieh und als Mitglied des Kantonsrates Forderungen der Schule verfocht. Wie manche kostbare Stunde hat er der Besprechung mit jungen Lehrern geopfert, wie manche Eltern beraten, wie manchen Konflikt aus feinem Taktgefühl und reicher Erfahrung heraus zu beheben oder wenigstens zu mildern gewusst!

In *Ernst Meumann* und *G. F. Lipps* endlich verehren wir Forscher und Lehrer, die sich in hingebender, entsagungsvoller Arbeit bemühten, jene Methoden auszubauen, die ein genaueres Erfassen der Unterrichtstätigkeit ermöglichen. Sie haben Neuland betreten; sie mussten sich den Weg erst bahnen, die Mittel erst suchen. Aber sie sind mutig an die Probleme herangetreten, die der Alltag der Schule bringt; sie haben die Lehrerschaft an ihrer Arbeit aufgesucht und haben zur Selbständigkeit und zu gemeinsamem Bemühen aufgerufen; sie haben Arbeitsgemeinschaft bewirkt. Dafür danken wir ihnen.

Die kurze Skizze, die hier von all dem Wirken gegeben werden wollte, und dabei den ganzen Reichtum nur schwach anzudeuten vermochte, wird jeden, der mit diesen Gestalten in Berührung kam, an eindrucksvolle Stunden erinnern; die Bilder werden sich beleben, und für einen Augenblick wenigstens wird es uns bewusst, welch ein reicher Strom geistigen Lebens von der Stätte ihres Wirkens ausgegangen ist.

H. Stettbacher.

Der Gegenstand der Pädagogik

Jahrhunderte gehen, Jahrhunderte kommen. An ihrer Wende steht der Mensch, dem Erinnerung und Erwartung eignen. Dem Bilde des römischen Gottes Janus ähnlich, schaut er rückwärts und vorwärts zugleich. In der Vergangenheit siehtet er vielerlei Werke, welche die Niederungen überragen: gewaltige Tempel und Dome, stolze Burgen und Schlösser, erhabene Standbilder und schöne Bildwerke, Monamente heldischer Geschichte, staunenswerte Entdeckungen der Wissenschaften, edle Sprachwerke der Historiker, Juristen, der Dichter und der Denker, somit als letztes und wesentlichstes die hintergründigen Erkenntnissysteme und Weltbilder, deren praktische Anwendung die Erziehung des Menschengeschlechts zu leiten scheint. Vorwärts geht der Blick in die leere Zeit. Hier erwartet er, was er dort erinnerte, sogar in gesteigertem Masse: weihevollere Kultstätten und schönere Paläste, ausdrucks vollere Kunst- und Sprachwerke, nützlichere Leistungen der Technik und endlich eine alles begründende und vereinigende Erkenntnisweise, welche die erinnerten Widersprüche zur Einheit, allen Kampf zum Frieden, somit die Menschheit zu ihrem letzten Ziele bringen soll. Die Zuversicht solcher pädagogischen Hoffnung gründet sich auf die Ueberlegenheit und den Stolz jenes historischen Wissens, das Erinnerung und Erwartung, Geschichte und Geschehen, Vergangenes und Gegenwärtiges in einer fortlaufenden Zeitlinie verbunden sieht.

Das steinerne Bild des doppelstirnigen Gottes lässt sich aber auch anders deuten. In seinenrätselhaften Zügen verbirgt sich neben dem Stolz auch Sorge und Angst. Unter den Domhallen sieht er die Grabmäler, hinter den Palästen die Kerker. Die Gemälde erscheinenvon Fäulnis bedroht, gestürzte Standbilder zeugen von der Vergänglichkeit des Ruhms. Jeder Verfassung droht eine Aenderung, jedem Gesetz Aufhebung, jedem Staate die Revolution. Schöne Dichtwerke verwandeln sich mit der Umschichtung der Gesellschaft und ihres Geschmacks. Sogar die Gültigkeit der Wahrheit gerät ins Wanken und damit auch die Zuversicht eines schon als gesichert angenommenen Fortschrittes der Erziehung der Menschheit. Sobald wir auf die Düsterkeit der rückschauenden Augen achten, verändert sich auch der vorwärts gerichtete Blick. Er verrät die Sorge. Unsichere Erwartung öffnete die Lippen zu der bangen Frage: Geht der Weg der Menschheit nur durch Scheitern und Sterben zu ihrem Glück?

Diese doppelte Deutung gibt uns Anlass, daran zu zweifeln, ob an der Wende der Zeitepochen aus der Erinnerung eine Erziehungsweise der Menschheit entnommen werden kann, welche die im Dienste der Zukunft zu leistende Erziehungsarbeit leiten könnte? Soll sich in Zukunft wiederholen oder überbieten, was in Vergangenheit an Ueberragendem oder Erschreckendem, an Sieg oder Niederlage geschaut wurde? Lässt sich beides dialektisch wie Ja und Nein als Motiv der geschichtlichen Entwicklung verknüpfen und daraus ein gebrochener Maßstab für die Erziehung gewinnen? Welches ist der Maßstab, der Gegenstand, die Aufgabe der Erziehung und der Erziehungswissenschaft, der sogenannten Pädagogik? Wohin geht der Weg der Menschheit? Ein fruchtbare Zweifel verdichtet sich zu dieser wesentlichen Frage.

I.

In der Tat: jener doppelstirnige römische Gott ist ein ungeeignetes Symbol für den Pädagogen. An der

Zeitwende gibt der Janusblick in jedem Falle ein falsches Bild. Wir fragen deshalb nicht an der Zeitwende aus irgendeiner stolzen Festfreude heraus, was es in Vergangenheit an Kulturen und pädagogischen Theorien gegeben hat, was in Zukunft an solchen Kulturtheorien wegweisend und fruchtbar sein wird, wir richten vielmehr unsere Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse, auf den Notstand unserer Zeit, um den Anlass, den Gegenstand unserer Erziehungslehre zu gewinnen. Wir wollen die Fragen der Zeit kennenlernen, auf welche man antworten soll. Mag der Erinnernde an diesen Fragen und Nöten kein Interesse nehmen, mag er die Abgründe und Widersprüche der früheren Grundsätze übersehen, als Gegenwärtige vermögen wir das nicht. Der Notstand der Frage ist uns heute vertrauter denn je. Er tut sich kund in der durch den Wechsel der pädagogischen Theorien hervorgerufenen Verwirrung, in dem verzweifelten Kampf um die Schulen, in dem ernsten Streit über die Richtlinien einer vertieften Lehrerausbildung und ihrer gesetzlichen Regelung. Derselbe Notstand tritt in der Krisis der Universitäten und ihres Humanismus zutage. Er wirkt sich aus in der Diskussion über die Bildungsziele der Zeit, im Streit der Fakultäten, wissenschaftlichen Methoden und Weltanschauungen. Dass es wieder ein hochschulpädagogisches Problem gibt, ist ein Zeichen dieser Not. Alle diese Nöte geben dem Erziehungstheoretiker konkrete Aufgaben, die eine Klärung der Gesamtfrage und der einzelnen Probleme erfordern.

Es ist zunächst verwunderlich, dass mit der Blüte der Schulorganisationen in unserer Zeit die Not der Schule und Hochschule sich so eng verknüpft. An Schulung der Menschen übertrifft unsere Generation alle früheren. Der erziehende Unterricht stand noch niemals so sehr im Mittelpunkte des allgemeinen Interesses, wurde noch niemals so ausserordentlich sorgfältig von Kirche, Staat und Gesellschaft organisiert. An Stofffülle und Methodik wurde wohl kaum jemals so viel gefordert und geboten. Fortbildungsschulen, Volkshochschulen, Fachschulen und Hochschulen aller Art stehen nach Erledigung der Schulpflicht dem Lernbegierigen offen. Und trotzdem spricht man von einem Notstand der Schule?

Wird nicht in allen Staaten Europas das Problem der Erziehung und Bildung gegenständlich von den Ministern erwogen? Sehen sie noch nicht, dass dieser Gegenstand in ihren eigenen praktischen Nöten und besonderen Verfehlungen liegt, die berücksichtigt werden müssen? Weshalb war man bezüglich der Handhabung der Pädagogik an unseren Hochschulen noch niemals so in Verlegenheit wie heute? Weiss man vielleicht vor lauter Aufgaben und Fragen nicht, wo beginnen? Was soll Pädagogik dem Studierenden heute geben? Die Antwort lautete bisher: Die praktische Anwendung der philosophischen Erkenntnis, eines philosophischen Systems. Gut! Aber welches? Desjenigen von Leibniz, Kant oder Schleiermacher? Die Pädagogik hätte in jedem Falle ein anderes Fundament, einen anderen Gegenstand.

Das zeigte ein Beispiel: Es ist noch nicht allzulange her, dass die Pädagogik sich einen gesicherten Platz an den Universitäten erkämpfen musste. Erst nach langen Bemühungen erhielt der einstmalige Eisenacher Seminardirektor Wilhelm Rein in Jena einen ordentlichen Lehrstuhl für Pädagogik. Als er im hohen Alter seine Antrittsrede hielt, behandelte er die grundsätzliche Frage, ob die Pädagogik eine Wissenschaft

sei oder nicht. Seine Antwort lautete im Anschluss an Herbart: Ja. Aber seine Begründung wirkte nicht überzeugend. Weshalb nicht? Die Gegenständlichkeit Herbarts war nicht die von Wilhelm Rein, so fehlte der Bezug auf die Zeit. Was einmal in der Geschichte seine grosse Bedeutung hatte, das schien anlässlich der Wiederholung seine Gegenständlichkeit verloren zu haben. Mochte die Herbartsche Pädagogik in der didaktischen Verwendung durch Wilhelm Rein praktische Erfolge gehabt haben, als theoretisches Lehrfach für zukünftige Lehrer musste sie als Wiederholung in der Universität blass, schematisch, gegenstandslos erscheinen, denn sie beruhte nur auf der überlegenen Sicherheit der Erinnerung und einer unkritischen Erwartung, wie sie dem historischen Zeitalter eigen war. Die Ueberzeugungskraft dieser Pädagogik fehlte. Selbst wenn Rein im Geiste Herders oder Kants gesprochen hätte, wäre seine Rede nicht überzeugender gewesen. Sie bezog ihre Grundlagen nicht aus eigener Forschung in der Not der Zeit, sondern sie entlehnte dieselben aus der klassischen Epoche. Die Rede war freischwebend, d. h. gegenstandslos. Trotzdem kam man weit her, um den grossen Pädagogen zu hören und seine Uebungsschule zu besuchen. Als dann aber der Weltkrieg kam, da traten neue Pädagogen und pädagogische Theorien an seine Stelle; denn man glaubte weiter an Pädagogik als Wissenschaft. Eine andere Idee von Erziehung wurde erinnert und gelehrt. Die wissenschaftliche Begründung beschritt andere Wege, die Uebungsschule veränderte ihren Charakter ebenso wie die Politik. Neue Antrittsreden verkündeten einen anderen wieder geholten Geist. Die Geister gerieten in Streit, zum Schaden der Pädagogik. Es ging nur um das Prestige verschiedener Systeme und Weltanschauungen, während die Not draussen nach nüchternen Helfern und illusionslosen Lehrern rief. Die Pädagogik als besonderes Lehrfach verlor schnell ihren kaum errungenen Ruf. Was ist daraus zu lernen? Pädagogik ist bestimmt durch den Gegenstand der Philosophie, der in der Not der Zeit liegt. Sie ist praktische Anwendung gegenständlicher Philosophie.

II.

Dann hätten wir also nach dem Gegenstande der Erkenntnis zu fragen und uns an die Philosophie unserer Zeit zu halten, wenn wir etwas von der Aufgabe der Pädagogik heute erfahren wollen. Aber was dann, wenn auch die Philosophie beim Anbruch des neuen Jahrhunderts den Januskopf sich zum Symbol wählte und rückwärtsschauend einen Geist aus der Geschichte beschwore und für die Zukunft gleich Grosses und Schmerzliches von der Wirkung dieses Geistes erwartete? Schrieb solche erinnerte Philosophie wirklich dem Pädagogen eine konkrete Aufgabe in der Gegenwart vor? Gab sie eine Anweisung für einen zum gegenwärtigen Leben erziehenden praktischen Unterricht oder verführte sie etwa auch zu Illusionen und Ideologien?

Die philosophische Forschung muss ihren Gegenstand auch in der Notlage der Zeit haben, sie hat die aus dieser Not stammenden Fragen abzuklären und innerhalb der zugehörigen Bezirke nach Möglichkeit grenzbewusst zu beantworten. Aus Nöten und Zweifeln tauchen die Fragen überall im Leben auf. Ihre Behandlung wäre am besten an Ort und Stelle vorzunehmen, wie Sokrates das versuchte. Da das heute nicht

angeht, so wird die Beantwortung irgendwo konzentriert, in einem philosophischen Werk, in einer philosophischen Schule. Mit der Volksschule steht es im Grunde nicht anders. Systematisch organisieren lassen sich die philosophischen Antworten mit der gleichen Gefahr wie die Mitteilung von Erfahrungen und Kenntnissen an Fragende in einer Schule. Jede Systematisierung der Bildung als Summe der Antworten in Hochschule, Mittelschule und Volksschule bedeutet die gleiche Absonderung vom Leben, vom Gegenstande der Frage. Jeder Organisation einer erziehenden Mitteilung durch die Lehrerschaft droht daher eine Entwurzelung, eine künstliche Ueberspitzung der Lehren, ein Vergessen des Notstandes und der besonderen Fragen. Darin liegt der Grund, dass mit der Blüte der Schulorganisationen die Not ihren Höhepunkt erreicht und an den Fundamenten der Schule rüttelt.

Was heisst nun Absonderung, Entwurzelung und Ueberspitzung? Im Leben der Gemeinschaft vollzieht sich die Mitteilung von Erfahrungen und Kenntnissen überall durch Fragen angeregt zwischen Alt und Jung, zwischen Grosseltern und Enkeln, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern, Freunden und Arbeitsgenossen, zwischen Mitbürgern und Bürgern fremder Staaten. Fast jede Mitteilung unter den Menschen hat irgendwie unterrichtenden Charakter. Das Leben hat so überall seine Schule, seinen Unterricht, seine Belehrung, seine Wissenschaft. Es fordert Kenntnisse, Erkenntnisse, also Besonnenheit. Die Erkenntnis wird auch hier letztlich die entscheidende Rolle spielen im natürlichen verständigen Verkehr. Jedes Volk hat auch seine Selbstbesinnung, seine gegenständliche Philosophie, aber sie bleibt oft verborgen. Sie braucht sich nicht gleich in Systemen zu sammeln, sie kann dem Volksleben eine Weile immanent sein. Als wissenschaftliche Belehrung und Mitteilung bleibt sie so eine Weile dem Zufall und der Gelegenheit überlassen. Um aber diese Zufälligkeit und Gelegenlichkeit zu überwinden, wird der verstreute Unterricht jeder Art gesammelt und in Schulen konzentriert. Er wird besonderen Lehrkräften, um Zeit zu sparen, übertragen. Die natürliche Mitteilung wird zu einer künstlichen, methodischen, vom Staat organisierten Schulung gemacht. Es wird die Belehrung einem besonderen Funktionär, eben dem Lehrer übertragen und ein Lehrgang zweckentsprechend vorgeschrieben. Dieser Zweck aber kann nur die Berücksichtigung der Notfragen im Lande sein. Das gilt für den Volkschullehrer ebenso wie für den Lehrer der Philosophie.

Zu dieser Organisation bedarf es aber noch einer besonders organisierten Vorbildung der Lehrkräfte. In den Seminarien, Akademien und Universitäten wird die Mitteilung von Erfahrungen und Erkenntnissen des Lehrens noch einmal gesammelt, systematisch organisiert und zugespitzt in einer pädagogischen Theorie. Das Verbogene tritt jetzt ans Licht. Es muss sich hier zeigen, ob ein Staat, ein Volk immanente Besonnenheit, d. h. gegenständliche Philosophie besass und bewahrte. Für diese und die den Lehrern mitgeteilte Pädagogik besteht nun nach dem Vorangehenden die grosse Gefahr, dass sie freischwebend, gegenstandslos wird. Auf Fragen der Zeit wird dann gar nicht geantwortet. Die Pädagogik wird paraphrapiert als System oder als Rezept dem zukünftigen Lehrer angeboten, im besten Falle als praktische Folge irgendeiner unkontrollierbaren Philosophie, die selbst längst gegenstandslos geworden ist. Es scheint deshalb

sehr berechtigt, heute nach dem Gegenstand der Pädagogik und der Philosophie wieder zu fragen.

Es lässt sich nun kurz die These aufstellen, dass jede Wende in der Pädagogik eine Neuorientierung derselben an den Fragen der Zeit und an der natürlichen Mitteilungsart in der Gemeinschaft bedeutet. Diese These liesse sich leicht historisch belegen. Es brauchte hier nur an Rousseau und Pestalozzi erinnert zu werden. Besonders der Quell der Pestalozzischen Methode dient als Beleg («Wie Gertrud ihre Kinder lehrt»). Zu Beginn jeder neuen Epoche wurde gegen die Künstlichkeit, Abstraktheit, Absonderung, Entwurzelung einer pädagogischen Theorie protestiert und auf irgendein Moment der natürlichen Mitteilung, die Anschauung oder den Begriff, die Muttersprache oder die allgemeine Logik, auf eine ursprüngliche Intuition oder einen Zweck des Daseins zurückgegriffen.

Wir befinden uns nun heute allen diesen Wandlungen gegenüber in einer besonderen Notlage. Wir wissen nämlich heute von allen diesen Veränderungen der Pädagogik und sind uns bewusst, dass wir keine einzige mit Zuversicht wiederholen können, denn der Widerspruch aller Erinnerungen, aller natürlichen einzelnen Elemente ist offenbar. Das ist eben unsere Notlage, dass uns der rückwärtsgewandte Blick nichts helfen kann. An der Schwelle zu einer neuen Zeit steht die Notfrage: an welchem natürlichen Element können wir uns heute als Erzieher orientieren? Welches ist der Gegenstand und die Aufgabe der Pädagogik heute? Wenn wir den Kopf des Janus als Symbol verworfen haben, so bleibt uns nur übrig, die durch den Widerspruch aller möglichen natürlichen Elemente geschaffene Kampflage als Gegenstand anzuerkennen. Damit ist der Gegenstand als Zwist und Friedenssehnsucht aufgewiesen. Er umfasst alle einzelnen Fragen unserer Zeit, auf welche im natürlichen Verkehr der Generationen, der Geschlechter und Geschwister, der Freunde und Mitbürger eine Antwort im Lande gesucht wird. Zufällig, unmethodisch, unzusammenhängend und zerstreut sind diese Antworten zunächst. Der Spezialist des sonnenen Antwortens, der Lehrer der Philosophie, ist von der Gemeinschaft beauftragt, diese Situation als Ganzes, die Probleme und Lösungen, die Fragen und Antworten zusammenzufassen und zu ordnen, ohne die bestehenden Widersprüche zu verhüllen. Er soll den Lehrern die Wahrheit über die wirkliche Lage sagen, die sich kennzeichnen lässt durch die Frage: Wohin steuern wir eigentlich, was wollen wir werden, welches Sein ist unsere und unserer Kinder Bestimmung?

Was nun die Erkenntnis gegenständlich als Notlage geprüft, geklärt und zusammengefasst hat, was sie an Antworten zu bieten vermag, das ist dem zukünftigen Lehrer zu seiner vertieften Ausbildung mitzuteilen. Jeder Lehrer im Lande muss zunächst von der Philosophie lernen, welches die praktischen Folgen der Einsichten in die menschliche Notlage für ihn sind. Jeder Lehrer hat Anspruch auf Mitteilung solcher gegenständlichen Philosophie und einer darauf beruhenden gegenständlichen Pädagogik.

III.

Daraus ergibt sich der Plan einer gegenständlichen Ausbildung der Lehrerschaft. Er zerfällt in Andragogik und Pädagogik. Andragogik ist die Einführung der Erwachsenen, der Männer, der zukünftigen Lehrer

in die menschliche Situation und in die besondere Lage der Zeit entsprechend den neuesten Einsichten der Erkenntnis. Es geht nicht an, das Entscheidende und Wesentliche solcher Erkenntnisarbeit den zukünftigen Lehrern eines Volkes vorzuenthalten, denn sie sollen ja selbst die Kinder im Hinblick auf diese Lage zu dieser Stufe der Einsicht vorbereiten. Dem Mannesmut der Junglehrer wird also zugemutet, dass er über die Stellung des Menschen in der Welt (Anthropologie), über die Ordnung der Gegenstände der Welt (Kosmologie), über die Erkenntnisweisen der Himmelsphären der Natur und der Geschichte (Logik und Psychologie), über alle möglichen Weltanschauungen durch eine Weltanschauungslehre unterrichtet wird. Er muss über das Wesen aller Gemeinschaften (Kirche, Staat, Gesellschaft, Familie, Ehe und Freundschaft) und ihre Unterschiede Bescheid wissen, ehe er daran gehen kann, für diese Gemeinschaften die junge Generation zu erziehen. Er muss die Dimensionen des Lebens kennen, wenn er auf das Tun und Arbeiten in diesen Räumen vorbereiten soll. Andragogik ermöglicht dem Lehrer, die künftige Teilnahme am geistigen Kampf, Verständnis für die Wandlungen, Gefahren und Nöte der Zeit. Sie warnt ihn vor dem Symbol des doppelstirnigen Janus.

Dem Pädagogen ist durch solche Vorbildung erst das Problem einer speziellen Pädagogik nahegebracht. Erst wenn er selbst konkret unterrichtet ist, kann er ermessen, welche Besonnenheit, Oekonomie der Kräfte und Stoffe, welche Klarheit und Methodik dazu gehört, das Kind zu der Einsicht der Gesamtlage im Laufe der Jahre unterrichtend zu führen und das praktische Ziel: Einführung in die Gemeinschaft, im Auge zu behalten. Auf die Andragogik gründet sich daher erst die eigentliche Pädagogik als praktische Anwendung der gegenständlichen Philosophie. Die Haltung dieser Pädagogik ist schon in der Andragogik gegenständlich bestimmt. In der praktischen Belehrung der Jugendleiter ist mitzuteilen, wie sie das Kind erziehen und unterrichten sollen. Ehe der Lehrer mit der Kinderseele sich beschäftigt, muss er über das Schicksal der eigenen Seele Bescheid wissen. Er muss erfahren, ob es eine einheitliche Seele in der Schule überhaupt gibt oder nicht!

Auf der Grundlage der Anthropologie wird eine kritische Psychologie als Hilfswissenschaft der Pädagogik sich ausbauen lassen. Nach Einblick in das Wesen der Geschichte und der Natur, nach Kenntnisnahme der vielfachen Gemeinschaftsformen, wird eine kritische Ethik als Grundlage der Pädagogik sich als Forderung ergeben. Nachdem die Dimensionen des Lebens, die Weltanschauungsräume geschieden sind, werden die einzelnen Bildungsgänge sich anordnen und unterscheiden, für jede eine entsprechende Methode in einer Didaktik sich festsetzen lassen. Eine Herauslösung der Didaktik aus dem Zusammenhang der Philosophie und Pädagogik ist nach obigen Darlegungen unmöglich.

Rechnen wir alles das zu dem Material der Pädagogik, so bleibt die Form ihrer Mitteilung, das Vehikel des Geistigen überhaupt, die Muttersprache und ihre Gesetze, der letzte und wichtigste Gegenstand einer Pädagogik. Gerade an der natürlichen Sprache ist der Bezug zur natürlichen Mitteilung, zum natürlichen Verkehr im Lande aufzuweisen. In Rede und Wort müssen alle natürlichen Elemente enthalten sein: Anschauung und Begriff, Gefühl, Sinn und Bedeutung, und schliesslich der rätselhafte Grundton jeder

menschlichen Rede, die Frage, die von unserer Endlichkeit und Menschlichkeit Zeugnis ablegt. Was diese Sprache uns zunächst an Bildungsgut zuträgt, stammt aus der Erinnerung des Vergangenen; was sie wirken möchte, steht in Erwartung; was sie heute überall bekundet, ist ein Notstand, ein Fragen, auf das wir mit gutem Gewissen nur dann antworten können, wenn wir den Gegenstand der Philosophie und Pädagogik als eine gegebene und bereinigte Sachlage im ganzen erkennen.

Jahrhunderte gehen, Jahrhunderte kommen, die Flüchtigkeit der Zeit schreckt uns nicht, wenn wir zur Zeitwende durch den Notstand unserer Zeit voll auf durch Arbeit in Philosophie und Pädagogik, in Hochschule und Schule in Anspruch genommen sind. Solche Arbeit lässt zum Träumen in Vergangenheit und Zukunft keine Zeit. Anstelle eines leichten, unbegründeten Fortschrittglaubens ist von dem Lehrer eine Vertiefung in die Notlage unserer Zeit gefordert. Das ist der eigentliche Sinn einer Wende innerhalb der Pädagogik, dass ihr wieder ein Gegenstand, eine unausweichliche Aufgabe in unseren Notstand gegeben wurde. Deshalb ist solche Pädagogik im Gegensatz zu allen Ideologien als eine realistische zu bezeichnen. Sie fragt nicht mehr nach dem Glück des Einzelnen, sondern nach einem Sein, innerhalb dessen die Probleme des Rechtes und des Friedens ihrer Lösung warten.

Eberhard Grisebach.

Hochschullehrer und Gymnasiallehrer

Wer einmal längere Zeit hindurch gleichzeitig als Universitätslehrer und Mittelschullehrer gewirkt hat, wird in der Erinnerung behalten, dass diese Periode eine der psychisch angestrengtesten seines Lebens war, weit über das Mass der zeitlichen und geistigen Belastung hinaus. Es ist als ob man zwei geistige Haltungen miteinander verbinden müsste, die nicht gleichzeitig in einem Menschen Platz haben können. Und ebenso wird es auch uns zahlreichen Lehrern an der ersten philosophischen Fakultät, die wir vom Gymnasium her an die Hochschule gekommen sind, unvergesslich bleiben, dass uns zu unserem eigenen grossen Erstaunen unsere neue Tätigkeit — wiewohl sie gerade am Anfang höchste Anforderungen an uns stellte — gegenüber der früheren viel eher als eine Erleichterung, eine Entspannung erschien. Von mir selber muss ich gestehen, dass ich als Hochschuldozent am Ende eines anstrengenden Semesters zwar einen gewissen Ueberdruss, eine Uebersättigung an den behandelten Stoffkreisen, niemals aber wieder jenes Gefühl völligen Ausgebrannteins erlebt habe, das ich als Gymnasiallehrer nach einem langen Quartal empfand. So ähnlich scheinbar, äusserlich und stofflich, der Unterricht an einer obersten Klasse und an der Universität ist, so muss doch ein tiefer psychologischer Gegensatz vorhanden sein, der eine Vereinigung beider Tätigkeiten fast unmöglich macht. Die Phänomene dieses Unterschiedes lassen sich vielleicht etwa folgendermassen deuten.

Der Hochschullehrer hat nur *eine Sichtfläche*: das ist die gelehrt, das ist seine Spezialität. Wenn er auf der Höhe seiner Aufgabe steht, so lehrt er durch das Vorbild seiner aktiven Forscherarbeit andere, wie man die Wahrheit erforscht. Was hinter dieser Fassade ist, geht niemanden etwas an, interessiert im

Grunde auch niemanden. Gewiss soll dahinter etwas sein, denn die Sichtfläche erstarrt, wenn nicht lebendiges Blut ununterbrochen in sie einströmt. Aber am Hochschullehrer und Gelehrten ist dieser Hintergrund nicht an und für sich von Bedeutung, sondern nur in dem, was an gelehrter Arbeit daraus wird. Seine Biographie sind seine Werke, wozu seine Vorlesungen und seine akademische Tätigkeit selbstverständlich mitgehören. Darum sind Gelehrtenbiographien meistens so nichtssagend und gleichgültig. Von ihnen als Menschen wollen wir nichts wissen. Gewiss ist auch der Gymnasiallehrer Gelehrter: er hat eine wissenschaftliche Ausbildung empfangen; er erteilt einen wissenschaftlichen Unterricht. Auch er soll, wenn er auf der Höhe seiner Aufgabe steht, nicht Kenntnisse lehren — aber ebensowenig Forscher ausbilden. Er soll durch seine geistige und wissenschaftliche Verhaltungsweise, vermittels einer unbegreiflichen magischen Ansteckung das geistige Leben seiner Schüler entflammen, ihnen ein Beispiel, ein Vorwurf sein. Der Philologe oder Mathematiker in ihm ist nicht Selbstzweck, sondern Paradigma. Der Schüler erlebt an diesem Paradigma, was ein geistiger Mensch ist. Er soll es im Augenblick der Schulstunde mitmachen in dem zufälligen Stoff, in dem der Lehrer sich gerade manifestiert; aber er lernt nicht wissenschaftliche Methode davon, er lernt: im höheren Sinne leben.

Der Student verlangt darnach zu lernen, ein guter Spezialist zu werden. Diese Spezialität mag lebensnahe sein, so viel sie will — ihr Ziel ist auf alle Fälle das Erforschen der Wahrheit. Eine Sache, die gelernt werden muss, die vervollkommen werden muss und die während der Studentenzeit erst in den Anfängen ist. Darum ist der Lehrer dem Studenten unendlich überlegen, er mag, menschlich gesehen, so klein und minderwertig sein wie er will. Der Gymnasiallehrer aber ist untauglich, unbrauchbar, wenn er nur Forscher ist. Von ihm verlangt der Schüler ein lebendiges Menschentum. Er darf nicht nur ein reicher, ein aufgeschlossener Mensch sein, er muss es sein. Es gehört dies zu seinem Amt. Es gehört zu seiner täglichen Pflicht, dies Menschentum auszumünzen in die Währung seines Faches. Absolut gesprochen: Jede seiner Stunden muss durchdränkt sein von seinem ganzen Ich. Er muss in jedem Augenblick bereit sein, seine ganze geistige Existenz einzusetzen. Noch etwas Erschwerendes kommt dazu: Seine Schüler kommen nicht freiwillig zu ihm, ein Zwang führt sie her. Nur wenn sie ein Erlebnis haben, das sie mit magischer Gewalt anpackt, vergessen sie den Zwang, und werden sie wahrhaft empfänglich. Welch gewaltige Kraftanstrengung ist dazu nötig. Aber nicht nur das: vor diesem Lehrer sitzt eine reiche und weite Jugend; nicht nur die Begabtesten des Volkes, sondern auch die seelisch Empfindlichsten, die Tiefsten, die Schöpferischsten. Gar leicht kann es sein, dass das Menschentum des Lehrers arm und kärglich erscheint, gemessen an dem von ein paar auserlesenen Schülern. Er muss die Erfahrung des Lebens, die Weisheit des Alters zu Hilfe rufen, um bestehen zu können. Die aber, die er beeinflussen soll, haben die Absolutheit, die Unverbildetheit und Unverbrauchtheit der Jugend für sich — welche Glücksgüter menschlichen Reichthums! Während der Hochschullehrer bis zum letzten Tage des Studiums, bis zur Dissertation seinem Schüler hoch überlegen bleibt, kämpft der Gymnasiallehrer Stunde für Stunde einen gigantischen Kampf um seine Existenz wie um seine Wirkung.

Die Folge dieser Tatsachen ist, dass der Hochschullehrer, Fachmann wie er ist, mit den Jahren immer erfahrener, ein immer sicherer und zuverlässigerer Führer wird, oft sogar über jene Grenze hinweg, die die Natur der geistigen Beweglichkeit setzt. Der Gymnasiallehrer anderseits sollte eigentlich ewig jung bleiben. Seine tiefste Wirkung tut er als junger Mann. Mag er auch die fachliche Sicherheit noch entbehren, so wird dies aufgewogen durch die Fähigkeit, sich ständig aufzuschliessen, seine Persönlichkeit Stunde für Stunde hinzugeben. Welche gewaltige Anstrengung braucht es, diese Fähigkeit wider das Alter in sich lebendig zu erhalten, anzukämpfen gegen die immer stärker werdende Scham des reifen Mannes, sein geistiges Leben öffentlich zu machen. Und zuletzt ist es doch nicht zu vermeiden, dass trotz allem aus dem Lehrer der bewährte Schulmann wird.

Oft hört man es beklagen, dass nur noch selten Gymnasiallehrer wissenschaftlich, d. h. produktiv tätig seien. Welch' unbillige Anforderung, abgeleitet aus einer längst vergangenen und kaum mehr zu verstehenden Zeit, wo Hochschule und Gymnasium in Wesen ihrer Lehre und Art ihrer Lehrer vielfach durcheinander gingen. Der Gymnasiallehrer, der seinen Beruf erfüllt, weiss, dass er etwas anderes fördern muss als seine Wissenschaft, ja dass ihm davon sogar Gefahr droht. Es ist eine richtige Scheidung der Aufgaben, der Haltungen; es ist eine innere Notwendigkeit, die zum jetzigen Zustand geführt hat.

Gegen die Mittelschule, wie sie jetzt geworden ist, kann man vieles auf dem Herzen haben; aber ein jeder, der sein Leben der Aufgabe hingibt, an ihr zu lehren, verdient unsere Ehrfurcht. Er nimmt eine Aufgabe auf sich, die über menschliche Kräfte hinausgeht, die schlechthin unerfüllbar ist, weil ihre Erfüllung höchstens eine vorübergehende Gnade, nicht ein Beruf sein kann.

Ernst Howald.

Aus meiner Studienzeit in Zürich

Erinnerungen eines achtzigjährigen Singstudenten.

Sonderbar mutet es einen achtzigjährigen ehemaligen Studenten der Universität Zürich an, wenn er vor dem neuen Universitätsgebäude steht, das mit seinem mächtigen Kuppelbau weithin die Stadt und die Umgebung überragt und beherrscht. Wie viel einfacher waren die Verhältnisse noch zu Anfang der siebziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts, als die Räumlichkeiten der Alma mater nur wenig mehr als den Südflügel des Polytechnikums einnahmen. Physik und Chemie wurden in der alten Kantonsschule an der Rämistrasse gelesen, woselbst sich auch die zugehörigen Laboratorien befanden. Mit der äusseren Einfachheit stimmte vielfach der innere Betrieb überein. Die Herren Dozenten mussten sich für ihre Demonstrationen mit bescheidenen Mitteln begnügen. Freilich lag darin ein grosser Vorteil, dass z. B. naturwissenschaftliche Kollegien für die Universität und das besser ausgestattete eidgenössische Polytechnikum gemeinsam gelesen wurden.

Die Professoren waren fast zur Mehrzahl Deutsche, darunter hochgeschätzte politische Flüchtlinge von 1830, so Gottfried Kinkel, Johannes Scherr, Osenbrüggen. Kinkel und Scherr lasen die sogenannten Freikollegien am Polytechnikum, jeweilen von 5—7 Uhr abends, die humanistischen Inhaltes waren und auch von der Universität aus zahlreich besucht wurden.

Vor allen steht mir in Erinnerung die Prachtgestalt Kinkels, damals schon in vorgerückterem Alter mit kurzem, dichten Vollbart und langem, weichem Silberhaar. Seine wunderbar modulationsfähige Stimme verlieh seiner poesievollen, inhaltsreichen, zuweilen von Witz und Humor durchwobenen Sprache einen mächtigen Eindruck und riss zur Begeisterung hin. Er hatte die Gewohnheit, etwas gespreizt zu stehen. Wenn er aber die Füsse zusammenzog, erschien er mit seiner erhöhten Gestalt um so imponierender. In meinem ersten Semester besuchte ich sein Kolleg über Rhetorik, wohl ein trockenes Thema, das er aber durch die Art und Weise der Behandlung und durch Beispiele reizend zu gestalten wusste. Unter anderem führte er aus: ein Redner soll den Gegenstand, über den er sprechen will, voll und ganz beherrschen. Er soll im Hörer den Eindruck erwecken, als wisse er noch viel mehr, als er sagen wolle. So ein Mann kommt dann einem vor wie ein tiefer, klarer See, an dem man doch den Grund nicht sieht. — Im Gegensatz zu heute, da viele sogenannte Redner in aller Hast und ohne den geringsten psychischen Kontakt mit dem Auditorium ihr Manuskript herunterquatschen, wie man es leider nur zu oft am Radio vernimmt, meinte Kinkel, dass es von Vorteil sei, vor neuen Abschnitten kleinere und grössere Pausen eintreten zu lassen. So exemplifizierte er mit einem guten, Kanzelredner. Bevor derselbe einen frischen Teil beginnt, macht er eine Pause, nimmt präparierend sein Taschentuch hervor; dann gibt es einen allgemeinen Kirchenschneuz. Eingeschlummerte erwachen und man sammelt sich wieder.

— Bei einer Lobrede müsse man nicht nur von den grossen Vorzügen der betreffenden Person sprechen; das Anbringen eines etwaigen kleinen Fehlers hebe die Lichtseiten nur um so besser hervor; jedoch sei hierin etwelche Vorsicht geboten. Wenn einer z. B. in einer Lobrede auf die Kaiserin Katharina von Russland von den Beziehungen zu ihren Hofgrenadiere sprechen würde, «ja, meine Herren, das wäre denn doch zu gewagt». — Im Gegensatz zu Kinkel stand die derbe, prägnante Ausdrucksweise von Scherr.

Es muss als Eigentümlichkeit bezeichnet werden, dass es unter den damaligen Dozenten so viele graue Häupter gab. So an der medizinischen Fakultät der



Hochschule im Ostflügel der Eidg. Techn. Hochschule 1864—1914

hervorragende Anatom H. Meyer, «Knochenmeyer» zubenannt, der Physiologe Hermann, der Psychiater Huguenin, der berühmte Augenarzt Horner. — Auf der sprachlich-historischen Abteilung der Alphilologe und Orientalist Schweizer-Sidler in seinem langen Seidenhaar, Meyer von Knonau, die in ihrem langen, schmalen Vollbart patriarchalische Erscheinung des Germanisten E. Müller, der originelle Literaturhistoriker Honegger. Stark besucht waren die historischen Vorlesungen von Salomon Vögelin, des vormaligen berühmten Pfarrers von Uster. Als Lehramtskandidat genoss ich den alten Physiker Hofmeister, der sich das Vergnügen gestattete, seine Probleme in Ziffern auszurechnen, statt die algebraischen Formeln zu entwickeln, ebenso den Mathematiker Denzler, einen alten, wohlmeinenden Schulfuchs, mit glatt rasiertem Gesicht, kurzem Backenbart, grauem Rock und schwarzen Hosen und Zylinderhut, der bei jeder Vorlesung Appell hielt, angeblich, um seine Hörer besser zu kennen (die akademische Freiheit soll keineswegs beschränkt sein, meine Herren). Seinen Text hatte er zusammengerollt in einem runden Futteral stecken, das er jeweilen aus seiner Rocktasche hervorholte und mit Knall auseinanderzog. — Ein Dozent mit besonderer Mitteilungsgabe war der Zoologe H. Frey (Käfer-Frey). Er las am Polytechnikum. Als ich mich ihm vorstelle mit der schüchternen Bemerkung, es fehlten mir die Mittel, sein ersehntes Kolleg zu besuchen, meinte er: «Sie ggomen, und ich seh Sie nischt.» Ein Original war sein Abwart Widmer, ein alter Jägerknecht von Lengnau im Aargau, der für jene Zeit wohl der beste Präparator war. Bei ihm hat auch Irmiger, sein Schwiegersohn und Nachfolger, die Lehre gemacht. Es verdient auch erwähnt zu werden, dass der nachmalige Zoologie-Professor Conrad Keller, der bekannte, vielgereiste «Tierkeller», dazumal bei Frey Assistent war. — Den alten Mineralogen Kenngott kann man sich in seinem Vorlesungen nicht anders vorstellen als mit einem Mineral in der Hand, mit gesenkten Augendeckeln dasselbe betrachtend und aufs Minutiöseste beschreibend, aber niemals einen Blick in das Auditorium werfend.

Jüngere Dozenten waren der Chemiker Weit, ein Sachse mit ungemein klarem, fliessendem und anschaulichem Vortrag. — Der Botaniker Dodel, damals noch Privatdozent, ein geschickter Zeichner und Biologe, wovon sein «Illustriertes Pflanzenleben» zeugt. Beliebt waren seine botanischen Exkursionen, woran auch nicht speziell Botanik Studierende teilnahmen. Gerade diese Teilnehmer sorgten dafür, dass jeweilen am Endziel der Exkursion, das doch ein Wirtshaus sein musste, eine Maibowle bereit stand. (O tempora, o mores!). Bezuglich seiner Vorlesungen über Darwinsche Abstammungslehre, worin er sich in Gebiete wagte, die ihm doch zu abgelegen waren, hatte der sonst beliebte Lehrer mancherlei Angriffe zu parieren. Der heute allgemein hochgeehrte Veteran der Geologen, Albert Heim, machte dazumal schon als junger Privatdozent durch sein grosses Wissen und durch die Neuheit seines Faches Aufsehen. Sein Vortrag war allerdings etwas hastig. Im Gegensatz zu den anderen Herren vom hohen Lehrstuhl trug er einheitlich braungraue Kleidung, den Rock in Vestonform. Bart und Haar waren dazumal schon lang, nur leuchtend gelbrot, statt wie jetzt silberfarben.

Zu meinen schönsten Erinnerungen gehören diejenigen als Mitglied des Studentengesangvereins unter Papa Attenhofer. In jene Zeit fallen auch die meisten

jovialen Lieder des beliebten Dirigenten und Komponisten, die er speziell für die Singstudenten komponierte und die teilweise noch ungedruckt waren, wie «Rothaarig ist mein Schätzlein», «Margret am Tore», «Glücklich, wer zum Liebchen zieht». Präsidium war bei meinem Eintritt im Herbst 1873 der nachmalige bekannte und beliebte Arzt Dr. Zürcher in Bühler. Der Verein, der damals über gute musikalische Kräfte verfügte, hatte mehrfach Gelegenheit, bei akademischen Feierlichkeiten und Kommersen sich auszuzeichnen. Zwei musikalische Ereignisse von Bedeutung fielen in jene Zeit, so das eidgenössische Musikfest im Sommer 1874, das drei Tage dauerte, wohl die bedeutendste musikalische Unternehmung der Stadt Zürich, woran Mitglieder unseres Vereins teilnahmen. Dazu waren die besten in der Schweiz bestehenden Gemischten Chöre eingeladen und es wurden die Mitglieder derselben in den Zürcher Familien einquartiert. Es wurden von den berühmtesten musikalischen Werken aufgeführt und es waren auch nur Künstler ersten Ranges verpflichtet. Nur beiläufig sei erwähnt, dass Brahms seinen achtstimmigen «Siegeschor» in der Hauptprobe und bei der Aufführung selbst dirigierte. — In den gleichen Sommer fiel auch das für uns denkwürdige kantonale Sängerfest in Uster. Mit Attenhofers «Glücklich, wer zum Liebchen zieht» ernteten wir stürmischen Applaus, besonders von den jugendlichen Schönen, die auch nach dem Fest ihre Anziehung nicht verloren; denn noch während mehrerer Tage der Nachfestzeit fanden kleine Abstecher unsererseits nach Uster statt. — Vor allem schön waren jeweils die sogenannten Weihnachtskneipen, stets gewürzt, wie alle Vereinsabende, durch gediegene Produktionen sowohl von eigenen Mitgliedern als von lieben Gästen. An eine solche Weihnachtskneipe knüpfte sich einmal ein Frühbummel mit dem ersten Zug nach Baden, woselbst wir noch vor dem Morgen grauen einer Holden ein Ständchen brachten. Es galt dem vielgeschätzten Hanneli Dorer, der nachmaligen Gattin des Herrn Regierungsrat Grob, die jetzt noch in Zug bei ihrer Tochter weilt und deren Züge noch einen Abglanz der früheren Lieblichkeit tragen. — Am «Altherrentag» im Sommer 1931 trafen sich noch unser sechs aus jenen Semestern in alter Fröhlichkeit, alles hohe Siebziger, von denen jedoch drei seither das Zeitliche gesegnet haben.

«Schön ist die Jugend; sie kommt nicht mehr».
Jean Frei, Baden.

Vor 30 Jahren

Tempora mutantur, nos et... Ja wir — wir denken mit einer Art Wehmut an jene goldenen Zeiten zurück, die in der Spanne von drei Jahrzehnten schon in einer gewissen Verklärung liegen, so dass es uns scheint: ach! damals hat die Sonne heller geschienen, als wir als junge Füchse zwischen Rechberg und Poly hin- und herpendelten. Hinauf und hinunter, am malerischen alten Kästlergütli vorbei — das langmütige, akademische Viertel bot reichlich Zeit — in geographische, historische und literarische Vorlesungen, stets gläubig, voll Spannung und Interesse, was «er» heute wohl bringen werde. Und alle die «er», unsere lieben Professoren, deckt heute längst das Grab. Und wir? Wir sassen in einem der kleinen, schönen Räume des Rechberg. Alte, unbequeme Bänke — die Schulbänke waren uns noch so nahe und das Leben noch so fern — mit eingeschnittenen Namen,

stattlichen Zirkeln, Cerevisiis und mehr oder weniger guten Witzen, dessen einen ich mich noch erinnere: O Vogte, dormituri te salutant etc. waren an die Wände gerückt oder stiessen direkt an stattliche Rokokospiegel, die bis auf den Boden reichten. Liess man einmal die flinke Feder ruhen und schaute sich ein wenig um, so zeigte der Spiegel, vor dem sich früher aristokratische Dämmchen gewiegt hatten, ein Schülertgesicht unter allzu dichtem Haarwust. «Gleich in der nächsten Stunde zum Coiffeur!» In welcher Fülle fielen da unter der schnappenden Schere die Locken von dem Verschwenderhaupt! Und heute? Man kratzt sich in den wenigen, grauen oder gar keinen Haaren und seufzt leise: Würde ich's doch nicht ein wenig anders anpacken als damals? Heute steigt man bedächtig die Schienhutgasse hinauf, die wir oft keuchend im Sturm nehmen mussten und deshalb «Schindhund» tauften, wenn wir inter collegia zu einem kühlen Bier in einer kühlen Schenke der Altstadt untergetaucht waren. Wie oft überholten wir da den lieben Professor Stiefel, der brümmelnd und leise seufzend, den weichen Hut in der Hand, langsam emporstieg. Dann hatten wir noch reichlich Zeit, bis er erschien, sein Känzelchen bestieg, seine räucherig gewordenen Manuskripte entfaltete, sich räusperte und manchmal auch verhaspelte, uns aber immer wieder hinriss durch seine echte, wahre Begeisterung, Hingabe und Teilnahme.

Wie stolz waren wir, wenn Professor Dändliker von den Geschlechtern erzählte, die einst in den Räumen des Rechberg gelebt hatten, und dann abschloss: Jetzt herrscht darin auch wieder eine Aristokratie, die Aristokratie des Geistes. Das letzte Wort war stets gedehnt gesprochen.

Wer neben der Fülle von geistiger Nahrung noch fleissig sein wollte und nicht zu den schnöden Gesellen gehörte, die zum Bier liefen, der konnte draussen in dem verwachsenen, versonnenen Garten gar prächtig arbeiten. Und Marmorbilder seh'n mich an — — — Nein — aber wenn's auch nur verwaschene Sandsteinfiguren waren.

Unvergesslich ist mir ein feinsinniges Colleg des Privatdozenten Ehrenfeld über Theodor Storm. Immer am Samstagnachmittag — so fleissig war man damals. Der sonst hallende Rechberg war leer und hinten in einem kleinen Raum gegen den Garten hin, wo Milieu und Dichtung ineinanderflossen, wurden uns Novellen wie «Die Söhne des Senators» und «Im Saal» zum köstlichen Erlebnis.

In den weiten Gängen roch es etwas muffig, der Saal, in dem die Immatrikulation stattfand, war prächtig, hell. Wir wurden von dem Professor der Augenheilkunde, Haab, mit dem schönen Namen studiosus und studiosa (damals waren der rundlichen Russinnen im Bubikopf, — nein, im akademisch streng geschnittenen Kurzhaar sehr viele) mit Handschlag verpflichtet und ermahnt, nicht so ganz einseitig nur dem Fachstudium zu leben, sondern auch von anderem zu nippfen. Drei Semester später ging in Leipzig der Tenor der Immatrikulationsrede dahin: Sich nicht zersplittern!

Wie viele Studenten zählt heute die Universität Zürich? Den Festkommers zu Ehren der Immatrikulation des tausendsten Studenten haben wir ja seinerzeit gebührend mitgefiebert. Möge das Zentenarium eine glückversprechende Zeit einleiten.

Genug jetzt der Plauderei eines ehemaligen, der bald die fünfzig überschreiten wird, dem es aber wohl

ums Herz wird, wenn er des ersten Dezenniums des 20. Jahrhunderts gedenkt.

Vivat academia, vivant professores Turicenses et studiosi sequentes!
Dr. O. Z.

Dank

Voller Ideale, mit hochgespannten Erwartungen, ergreift der junge Student das Studium an der Universität. Nachdem er in der Mittelschule an den Born des Wissens und der Wahrheit geführt worden ist, möchte er in vollen Zügen trinken, sich dem Genusse ganz hingeben. Die Kostprobe an der Mittelschule hat ihm viel verheissen. Er will, dem Jüngling von Sais gleich, sich nicht mit der halben Wahrheit begnügen; er möchte sie ganz besitzen.

Zwar hat man an der Mittelschule davon gesprochen, dass der Wissenschaft Schranken gezogen seien; aber ein ungestümer Sinn kennt keine Hemmung. Die täglichen Neuentdeckungen und Erfindungen zeigen, wie die Grenzen immer weiter gezogen werden müssen und erst in nebelhafter Ferne beginnen. Das unabsehbare erforschte Gebiet ist reich genug, einen Hungernden zu stillen. Die Alma mater wird dem jungen Musensohn nichts vorenthalten, sondern ihm geben, wonach er begehrt. Fortwährend keimt in ihr ja neues Leben.

Konnte es ausbleiben, dass uns Studenten an der Universität zuerst eine Enttäuschung zuteil wurde? Wir hatten darauf gezählt, reichlich beschenkt zu werden. Die Mittelschule hatte dazu geführt, im Stoff, in der Stoffmenge, das Wesentliche zu erblicken. Im Unterrichtsgespräch und in den Uebungen konnte man unmittelbar in den Gang des Unterrichtes eingreifen, den Stoff selbsttätig erwerben. Die Antworten konnten bis zu einem gewissen Grade als Wertmesser für die Stoffbeherrschung aufgefasst werden, und durch Fragen konnte man zur Abklärung von Unverständnism drängen. Die Vorlesungen an der Universität zwangen den Hörer zu einem rein aufnehmenden Verhalten. Ein Eingreifen während der Vorlesung war ausgeschlossen; in rascher Folge wurde ein Stoff nach dem andern geboten. Die Befriedigung am Studium wuchs mit der Stoffmenge nicht; im Gegenteil, das Vielerlei ermüdete. Die Grenzen, die man zu erreichen, ja zu überschreiten gehofft hatte, rückten in immer weitere Fernen. Von dem Traumgebilde blieben nur einzelne Stücke; es fehlten Kraft und Einsicht, sie zusammen zu halten. Auch die Philosophie sollte nicht imstande sein, die gewünschte Wahrheit zu vermitteln. Ab und zu ein Kolleg, das neue Hoffnung nach Einheit, nach neuer Erkenntnis erweckte; aber dauernde Erfüllung der gehegten Erwartungen wurde einem nicht zuteil.

Mehr Befriedigung brachten die Seminarübungen. Hier wurde der Grundstein gelegt zu der Erkenntnis, dass auch an der Universität der nichts gewinnt, der nur aufnehmen und empfangen will. Wohl kann die Hochschule schenken, aber das Wertvollste, was sie bietet, ist das Bereitlegen und Empfänglichmachen. Hatte man sich einmal zu der Erfahrung und Erkenntnis durchgerungen, dass Wahrheit und Weisheit dem Menschen nicht von aussen geboten werden können, hatte man im Mühen um die Probleme, im Suchen nach der Wahrheit die grössten Aufgaben erkannt, dann wurde der Arbeit des Studenten mehr Befriedigung zuteil. So kam es, dass man die Hochschule nicht als ein Fertiger verliess, sondern als ein von neuem

Suchender. Der Durst nach Wissen, das Verlangen nach Wahrheit und das Sehnen nach Weisheit waren von neuem lebendig geworden.

Für dieses Wecken des Geistes und Weiten des Blickfeldes sei der Hochschule herzlich gedankt. Der Dank gilt den Lehrern, die sich um uns Studenten mühten, er gilt der Stätte, die die äussern Bedingungen schuf, er gilt vor allem dem Volk, das in grosszügiger Weise die Universität hält und stützt. Kl.

Schul- und Vereinsnachrichten

Bern.

Der Lohnabbau im Kanton Bern.

Seit unserer letzten Berichterstattung hat sich die Lohnabbaufrage im Kanton Bern ungefähr so entwickelt, wie man voraussehen musste. Die Verhandlungen des Staatpersonalverbandes und des Bernischen Lehrervereins mit der Regierung zerschlügen sich. Staatpersonal und Lehrerschaft verlangten Aufschub der Verhandlungen bis nach der endgültigen Entscheidung in der Eidgenossenschaft. Darauf wollte die Regierung nicht eintreten, da sie schon für das Jahr 1933 einen Lohnabbau vornehmen wollte. So tönte es am 11. Februar. Wenige Wochen später erklärte der Finanzdirektor Guggisberg vor dem Grossen Rat, die Regierung habe nichts dagegen, wenn der Lohnabbau erst auf 1. Januar 1934 in Kraft trete. Es sei schon aus technischen Gründen nicht gut möglich, den Abbau am 1. Juli 1933 vorzunehmen. Hätte man am 11. Februar so gesprochen, so wäre ein Ausweg gewiss möglich gewesen, und wir ständen nicht in einer Situation, wie sie nicht gewitterschwüler sein könnte.

Nach dem Fehlschlagen der Verhandlungen überwies die Regierung ihre Anträge dem Grossen Rat. Vorgeschen wurde ein Lohnabbau ab 1. Juli 1933 von 7,5 %, von der Barbesoldung berechnet. Da die Sekundarlehrer keine Naturalien haben, wurde ihnen ein Betrag von 1000 Fr. zugesichert, der vom Abbau frei bleiben sollte. In einer zweitägigen mühsamen Diskussion bestätigte die Grossrätliche Kommission diese Anträge mit dem Stichentscheide des Präsidenten. Freisinnige und Sozialdemokraten stimmten dagegen, die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei und die Katholisch-Konservativen dafür. Eine einzige Milderung wurde auf Antrag der Personalvertretung hin angebracht. Familienväter mit 1 bis 2 Kindern erhalten 1000 Fr. frei, für jedes weitere Kind wird eine abzugsfreie Summe von 300 Fr. bewilligt.

Der Grosser Rat behandelte das Geschäft am 20., 21. und 22. März. Es war vorauszusehen, dass eine lebhafte Debatte einsetzen würde. Diese Voraussage hat sich denn auch erfüllt. Pro und kontra wurden die Motive in den Vordergrund gerückt, die aus der eidgenössischen Lohnabbaudebatte wohl bekannt sind. Interessant waren die Bemühungen einiger Führer der Bauernpartei, einen Keil zwischen das Personal und ihre Vertreter zu treiben. Besonders der bernische Lehrersekretär wurde auf das Korn genommen. Es wurde im Rat und in politischen Versammlungen behauptet, der Lehrersekretär treibe eine persönliche Politik. Der Grossteil der Lehrerschaft sei einsichtiger als er und sei bereit, das notwendige Opfer zu tragen. Und dessen hat allerdings eine Konferenz aller Sektionspräsidenten des Bernischen Lehrervereins getagt und diese Legende gründlich zerstört. Einstimmig fassten die Sektionspräsidenten eine Resolution, die das Vorgehen des Kantonalvorstandes und des Zentralsekretärs in der Lohnabbaufrage völlig billigt. Diese Kopfsklärung kann für die zweite Lesung des Abbaugesetzes im Grossen Rat nur von Gute sein.

Bei den Abstimmungen im Plenum des Rates zeigte sich nur in der Eintretensfrage eine Abweichung von dem Bilde, das die Kommission geboten hatte. Die Freisinnigen waren mehrheitlich für Eintreten. Sie standen, wie übrigens der gesamte Grosser Rat, die Sozialdemokraten nicht ausgeschlossen, unter dem Eindruck der schlimmen Finanzlage des Kantons, wie sie vom Finanzdirektor nicht schwächer hätte dargestellt werden können. Ein Rechnungsdefizit von 1,5 Millionen im Jahr 1931, ein solches von 4—5 Millionen im Jahre 1932, ein Budgetdefizit von 7,5 Millionen pro 1933 und dazu eine unheimlich anwachsende

schwebende Schuld, das waren Zahlen, die rechts und links zu denken gaben.

Die schlimme Lage der Staatsfinanzen bewogen selbst einen sehr fortschrittlichen Mann, wie den stadtbernerischen Schuldirektor Dr. Bärtschi, für Eintreten zu stimmen. Er führte in seinem Votum aus, dass die Zurückweisung der vorgeschenen Sparmassnahmen zu einer schweren Erschütterung des Staatskredites führen müsse, unter der nachher Schule und Lehrerschaft weit mehr leiden müssten als unter einem mässigen Lohnabbau. Dabei wies er auf das Beispiel Preussens hin, das nicht heute, sondern vor einigen Jahren, unbarmherzig Tausende von Schulklassen aufhob und ihre Inhaber auf die Strasse stellte.

Waren so Dr. Bärtschi und mit ihm der Grossteil der Freisinnigen für Eintreten, so wollten sie im Ausmaße Milderungen anbringen. Der Abbau sollte auf 1. Januar 1934 eintreten und für die Jahre 1934 und 1935 je 5,5 % ausmachen. Auf dieser Basis glaubte man, eine Einigung wenigstens unter den bürgerlichen Fraktionen herbeizuführen. Es sollte nicht sein. Die Bauern wollten zuerst keinen Schritt weitergehen als die Kommissionsmehrheit, und erst nach langen Diskussionen gaben sie ein klein wenig nach: der Abbau sollte auf 1. Januar 1934 beginnen und für die Jahre 1934 und 1935 je 7 % betragen.

Da die Bauern und die Katholiken im Grossen Rate die absolute Mehrheit haben, wurde dieser Antrag mit 102 gegen 92 Stimmen angenommen. Dieser Entscheid führte als logische Konsequenz mit sich, dass die Freisinnigen in der Schlussabstimmung mit Nein stimmten. So wurde denn das Dekret für die Staatsbeamten — bei dieser Vorlage spielten sich die grundsätzlichen Kämpfe ab — mit nur 97 gegen 87 Stimmen angenommen; kein erfreuliches Bild für die weitere Entwicklung.

Mit dieser Schlussnahme des Grossen Rates ist die Sache allerdings noch nicht endgültig entschieden. Der Abbau der Lehrerbesoldungen kann nicht durch Dekret, sondern nur durch Gesetz geregelt werden. Dies erfordert eine zweimalige Lesung vor dem Grossen Rate und eine Volksabstimmung. Auf die zweite Lesung bieten sich der Lehrerschaft noch einige Probleme, die wir hier kurz streifen wollen:

1. Der Prozentsatz des Abbaues.

Nach dem Ergebnis der ersten Lesung soll dem Primarlehrer 7 % von der Barbesoldung (also Naturalien ausgeschlossen) abgezogen werden, dem Sekundarlehrer 6 % von der Gesamtbewerbung. Die 1000 Fr., die nach der Vorlage der Kommission dem letztern abzugsfrei bleiben sollten, sind also kompensiert worden durch einen etwas niedrigeren Ansatz. Es steht nun in Frage, ob es bei diesen Ansätzen sein Bewenden haben werde, oder ob nicht doch noch Milderungen im Sinne der freisinnigen Anträge möglich seien. Schon bei der ersten Lesung wies der Schreiber dies auf die kleinen annehmenden Mehrheiten hin, die geradezu neue Verhandlungen verlangten. Man sei im Kanton Bern nicht gewohnt, dass zehn zu befehlen und neun einfach zu gehorchen hätten. Es wird sich bald zeigen, ob in dieser Sache noch etwas zu machen ist. Die Regierung wird von sich aus zweifellos nichts tun, aber am 27. April tritt die grossrätliche Kommission zusammen, und dort kann vielleicht eine Verständigung erzielt werden.

2. Die Familienabzüge.

Auch diese mussten für die Lehrerschaft besonders geordnet werden. Sie betragen für verheiratete Primarlehrer mit ein bis zwei Kindern 1,5 %, bei Sekundarlehrern 1 %; für jedes weitere Kind $\frac{1}{2}$ %. Der Abzug beträgt demgemäß für Primarlehrer mit ein bis zwei Kindern 5,5 % der Barbesoldung, für solche mit vier Kindern 4,5 %; für Sekundarlehrer mit ein bis zwei Kindern 5 % der Gesamtbewerbung, für solche mit vier Kindern 4 %.

Nun wird namentlich von Lehrern aus dem Jura noch ein mehreres verlangt. So soll jeder Verheiratete den Abzug von einem resp. anderthalb Prozenten machen können, und dann soll für jedes Kind ein Abzug von einem halben Prozent gewährt werden. Ob das heute noch möglich ist? Ich habe hier gewisse Zweifel, denn gerade bei den Familienabzügen war eine Einigung erfolgt, auf die der Rat nur ungerne zurückkommen wird.

3. Die Behandlung der Gemeinden.

Die Vorlage sieht vor, dass die Abzüge von den Besoldungsanteilen von Staat und Gemeinden gemacht werden sollen. Das

führt nun in den Gemeinden zu Schwierigkeiten, in denen besondere Gemeindereglemente bestehen, in denen die Lehrerbefolungen denen der übrigen Gemeindebeamten angepasst sind. In dieses Kapitel hinein gehört auch die Behandlung der Lehrer an höhern Mittelschulen, die nach Sinn und Geist unserer Schulgesetzgebung reine Gemeindebeamte sind, an deren Befolungen der Staat einfach die Hälfte leistet. Ganz unnötigerweise sollen nun die Lehrer der höhern Mittelschulen auch in das Abbaugesetz hineinbezogen werden. In der Praxis würde das einfach dazu führen, dass der Staat die Gemeinden besonders strafft, die die Lasten der Unterhaltung einer höhern Mittelschule auf sich nahmen. Was die Sache noch umbilliger macht, ist der Umstand, dass diese Gemeinden den Löwenanteil an den Staatssteuern leisten. Der Kantonalvorstand des Bernischen Lehrervereins hat beschlossen, diesen Fragen auf die zweite Lesung hin eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Es muss eine Lösung gefunden werden, die die vielen Härten der ersten Vorlage vermeidet.

O. G.

St. Gallen.

Der Regierungsrat hat am 21. März 1933 eine Verordnung zum Schutz von Naturkörpern und Altertümern im Kanton St. Gallen erlassen. Nach dieser Verordnung fallen herrenlose Naturkörper oder Altertümer von erheblichem wissenschaftlichem Werte, die im Kanton gefunden werden, in das Eigentum des Staates. Solche Funde sind bei 10 bis 200 Fr. Busse vom Grundeigentümer oder Finder dem Gemeinderate des Fundortes anzugeben, der dem Erziehungsdepartement davon Mitteilung zu machen hat. Ohne Bewilligung der kantonalen Behörde dürfen diese Funde weder vernichtet, noch aus dem Kanton ausgeführt werden.

Die kantonale Versicherungskasse der Volksschullehrer erzielte im Jahre 1932 einen Einnahmenüberschuss von 456 273 Fr. Trotz der vermehrten Einnahmen gehen diese Ueberschüsse sukzessive zurück infolge der erhöhten Pensionen. Das Vermögen der Kasse ist Ende 1932 auf 7 586 152 Fr. angewachsen; das Vermögen der Sparkasse für Lehrer, die aus Alters- oder Gesundheitsrücksichten nicht in die Versicherungskasse aufgenommen werden konnten, auf 128 752 Fr. An 181 Lehrer und Lehrerinnen, 157 Witwen und 37 Waisen wurden insgesamt 403 404 Fr. Pensionen ausbezahlt; dazu kamen noch 33 132 Fr. Teuerungs- und ausserordentliche Zulagen an 27 Lehrer, 88 Witwen und 20 Waisen. Von 1126 Lehrkräften gehörten 1060 der Versicherungskasse und 56 der Sparkasse an. Ein Lehrer ist seit 54 Jahren, ein zweiter seit 42 Jahren, ein dritter seit 40 Jahren Bezüger der Kasse. Eine Witwe bezieht die Pension seit 50 Jahren, eine andere seit 46 Jahren, acht seit mehr als 30 Jahren. Die Jahresbeiträge der Lehrer und Lehrerinnen betrugen 231 636 Fr., der Gemeinden 191 406 Fr., des Kantons 95 614 Fr., des Bundes 49 703 Fr. Dazu kamen noch 22 403 Fr. Eintrittsgelder und Nachzahlungen der Lehrerschaft. Die Gesamteinnahmen (darunter 316 061 Fr. Fondszinse) beliefen sich auf 906 824 Fr., die Gesamtausgaben auf 450 551 Fr. — Anfangs Mai wird das Erziehungsdepartement verschiedenen Lehrern die Wenkerschen Fragebogen zugehen lassen mit der Bitte, die darin enthaltenen 40 schriftdeutschen Sätzchen und eine Anzahl Einzelworte in die Mundart des Schulortes zu übersetzen. Die ausgefüllten Fragebogen werden st. gallisches Material für den in Bearbeitung liegenden deutschen Sprachatlas bilden, der die geographische Gliederung der Mundarten des ganzen deutschen Sprachgebietes, vorab in lautlicher Hinsicht, in einem grossen Kartenwerk zur Darstellung bringen soll. Das Justizdepartement ersucht die Lehrer, die Schuljugend zum Schutze der Vögel und des Jungwildes anzuhalten. Das Ausnehmen der Eier und jungen Vögel sei bei Strafe verboten, ebenso dürfen junge Hasen, Rehlein oder anderes Jungwild nicht aufgegriffen werden, da scheinbar verlassene Tierchen in der Regel vom Muttertier aufgesucht und auch gefunden werden.

Zürich.

Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich. Da der Vortragssaal im neuen Gewerbeschulhaus auf den vorgesehenen Termin nicht fertig wird, sind wir genötigt, unsere Frühjahrsversammlung vom 6. Mai in die Aula des Hirschengrabenschulhauses zu verlegen. (Siehe «Versammlungen».)

Ausländisches Schulwesen

Die Bedrohung der Schule in Oesterreich

In jüngster Zeit offenbart sich ein verstärktes Verlangen, die freie Entwicklung der Schule einzudämmen und diese zu dem vormärzlichen Zustand würdeloser Dienstbarkeit zu erniedrigen.

Dieser Absicht kommt gegenwärtig die Notlage Oesterreichs indirekt zu Hilfe, in welche die durch Seipel inaugurierte, verhängnisvolle Anleihepolitik die kleine Republik gebracht hat. Wohl ist der Staatshaushalt geordnet, was aber nur, kaum auf die Dauer, durch jene naive Regierungsweisheit erzielt werden konnte und weiter besorgt werden kann, dass die Einnahmen des Staates durch Ueberbelastung mit Auflagen erhöht und die Ausgaben gedrosselt wurden. Für diese würgende Verkürzung kommen vornehmlich die Posten für kulturelle Zwecke in Betracht, während bei Ausgaben der Repräsentation, um die «Tradition» zu pflegen und eine eingebildete «Autorität» mit Akzenten zu versehen, allerlei unverantwortliche Verschwendungen getrieben wird. Es sei hier nur auf die Menge der noch immer herumflitzenden luxuriösen «Dienstautos» der hohen Behörden erinnert.

Im Jahre 1855 wurde in Oesterreich ein Konkordat eingeführt und 1867 durch die Bemühungen des bürgerlichen Liberalismus wieder abgeschafft. Der alte Grillparzer liess sich damals als kranker Mann ins Herrenhaus tragen, um gegen das Konkordat zu stimmen. Heute strebt die christlichsoziale Regierung krampfhaft, vor den für sie bedrohlichen Neuwahlen, ein neues Konkordat unter Dach und Fach zu bringen, wodurch dem Vatikan wieder Einflüsse auf Belange zukommen, die in einem republikanischen Staat sonst fremde Einmischungen ausschliessen. Schon jetzt gilt als sicher, dass das neue Konkordat auch Fragen der Schule in reaktionärem Sinne zum Gegenstand haben und die Schule als Kompensationsobjekt benützen will. Dies ist deshalb schwerwiegend, weil ein solches Gesetz für lange Dauer die Wirksamkeit des Parlaments in den im Konkordat vereinbarten Einzelheiten ausschliesst.

Noch immer ist das Reichsschulgesetz nicht aufs Burgenland ausgedehnt, obwohl mehrere Mehrheitsbeschlüsse des Parlaments dies verlangt haben. Und überall fordert die Regierung, wo nur Gelegenheit ist, die konfessionelle Schule; auch die Lehrerbildung sucht sie auf dieses Geleise zu schieben. Mit Beginn des Schuljahres 1932/33 wurde in Eisenstadt (Burgenland) eine konfessionelle private «Römisch-Katholische Lehranstalt» in Tätigkeit gesetzt, obwohl 7000 junge Lehrer und Lehrerinnen vergeblich auf Anstellung warten. Zum Schaden der Schule wurden die für eine Klasse vorgeschriebenen Schülerzahlen vielerorts weitaus überschritten, Klassen und Lehrer abgebaut, unter anderem provisorische Lehrer durch für die Stunde nach Taglohnart bezahlte «Hilfslehrer» ersetzt, die Dienstverpflichtung erhöht, um weiterhin Lehrkräfte ausschalten zu können, ohne Rücksicht auf die dadurch gesteigerte Arbeitslosigkeit und die Proteste der Elternvereine, die mit Recht in solchem Sparen am unrechten Orte eine Schädigung der Erreichung der Lehrziele erblicken. Einzig die Wiener Gemeinde hat als obersten Grundsatz festgehalten, dass die Schülerzahl nicht über ein gewisses Mass erhöht werden dürfe. Unter anderm denkt man an den Abbau der verheirateten Lehrerinnen. Es ist überhaupt ein Kurosum, dass in einigen Bundesländern, wie im Tirol, die Lehrerin zum Zölibat verurteilt ist, während sie in andern Ländern heiraten darf.

Auch in der Mittelschule ist der unheilvolle Einfluss des Sparsen immer aufdringlicher geworden. Der Lehrer- und Direktorenverein der Mittelschulen kämpfen derzeit Schulter an Schulter mit den Elternvereinen gegen die ruinöse Sparmethode der Unterrichtsverwaltung, die 7 Millionen Schilling an Abschlag für dieses Ressort allein abzuschüren beabsichtigt. Auch hier gelten als Wundermittel Erhöhung der Lehrpflicht, Abbau von Klassen, sogar von einzelnen Schulen und Erhöhung des Schulgeldes, um die Mittelschule, wie vormals in der Zeit des ärgsten Absolutismus, für die bemittelten Schichten der Bevölkerung zu monopolisieren. Man kümmerte sich einfach nicht um den Sturm der Entrüstung, den die am 1. März in Kraft tretende Schulgelderhöhung von 24 auf 40 Schilling, mit Nebenzahlungen auf 60 Schilling ausgelöst hat. Dabei treibt die soziale Vereelung immer mehr Schüler in die Mittelschule, weil auf

Verwendung in gewerblichen, industriellen und kommerziellen Betrieben nicht mehr zu rechnen ist.

1930/31 zählten die ersten Mittelschulklassen in Wien 3565 Zöglinge in 93 Klassenzügen; durchschnittlich in einer Klasse 38 Kinder. 1931/32 gab es nur 86 Klassen mit 3775 Schülern; durchschnittlich 43,9. Heuer sind in blos 85 Klassen sogar 3977 Kinder; durchschnittlich 46,8, das ist um 30 Prozent mehr als etwa in Deutschland. In Wien hat nur eine Klasse 32 Schüler, in manchen sitzen 60 bis 70. Durch diese Sparoperationen mit dem Einmaleins und dem Bleistift wurden heuer in Wien allein 49 ordentlich bestellte Mittelschullehrer und 68 bisher beschäftigte Hilfskräfte auf die Strasse gestellt. Man kann sich denken, wie übel sich diese Drangsalierung der Mittelschule auf die Ergebnisse des Unterrichts auswirkt?

Das traurigste Bild des Abstiegs von der früheren Weltbedeutung bieten die österreichischen *Hochschulen*, obenan die *Universitäten*. Erledigte Lehrstühle werden zu Zeiten abgetan, wie im kommenden Mai der des bekannten Professors Dr. Chvostek, dessen Klinik für interne Klinik kurzerhand mit einer andern vereinigt wird. Alle Dotationsen an wissenschaftliche Institute wurden so gekürzt, dass in manchen Zweigen die wissenschaftliche Forschung völlig lahmgelagert erscheint. Auch die Protektionswirtschaft der Regierungsparteien wirkt sich bei der Besetzung von wichtigen Lehrstellen aus. Den Verfall der gelehrt Studien infolge des Abschlags an den Subventionen für Institute und Bibliotheken der Hochschulen hat Prof. Dr. Hans Benndorf in seiner bei seinem Amtsantritt als Rektor magnificus der Grazer Universität am 14. November 1932 in bewegten Worten beklagt. In Anbetracht, dass die Forschung ebenso wichtig wie die Lehre sei, gab er seiner Sorge um den «wissenschaftlichen Nachwuchs» kummervollen Ausdruck. Benndorf stellte die gewiss berechtigte Betrachtung an, dass es doch auffallen müsse, wenn man im Budget von 1932 mit rund zwei Milliarden Ausgaben nur 55 Millionen für das gesamte Unterrichtswesen einstellen konnte, das ist 2,8 Prozent der Gesamtausgaben, und hievon nur 22 Millionen (1,1 Prozent) für alle Hochschulen. Für 1933 ist das Unterrichtsbudget neuerlich um 3,7 Millionen Schilling gekürzt worden, indem dem Heerwesen nur 190 000 Schilling abgestrichen worden sind. Angesichts solcher Statistik zweifelt der Unbefangene, der nicht ein sogenannter «gelernter Oesterreicher» ist, ob denn auch dieses Knausern in solch wichtigem Bereich wirklich notwendig ist. Seit drei Jahren wurde das Unterrichtsbudget um ein volles Viertel gemindert.

All das, sowie der Ausblick in eine hoffnungslose Zukunft, übt einen verderblichen Einfluss auf die Mentalität der akademischen Jugend aus. Der seit Seipels Regierungsmethoden gezüchtete Partei Hass hat auf dem Boden der Universitäten seinen hässlichen Niederschlag. Wer sich den am Samstag um 11 Uhr einsetzenden «Bummel» in der Wiener Universität, den Aufmarsch der verschiedenen Korporationen beschaut, kann erkennen, wie die einzelnen Gruppen sich feindselig gegenüberstehen. Rohe Prügeleien schändeten den akademischen Boden; nicht selten wurden sozialistische Hörer und selbst Studentinnen überfallen und verletzt. Erst als 25 handfeste Ordner eingestellt wurden, konnte der Rauflust das Handwerk gelegt werden. Die Gewaltmethoden hatten nämlich sogar Beschwerden einiger ausländischer Gesandtschaften zur Folge, weil die braunbehempdeten Radabünder auch Studenten ausländischer Herkunft, die das Pech hatten, jüdisch auszusehen, «verholzt» hatten. mp.

Heilpädagogik

Studienreise der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche nach Wien.

Aus dem Gedanken heraus, Anregung und Befruchtung für den Unterricht in ihren Schulen zu finden, hat die Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche in der Zeit vom 2. bis 10. April die Schulen Wiens besucht. Die Reiseleitung besorgte Herr Prof. Dr. Guyer, der zusammen mit der Hilfsgesellschaft Wiens alles in vorbildlicher Weise vorbereitete. In der Hilfsgesellschaft befinden sich sowohl Spezialklassen-, Taubstummen-, Blindenlehrer, als auch Anstaltsleiter und Fürsorger. Es war darum notwendig, ein reichhaltiges Programm aufzu-

stellen, um allen Ansprüchen der verschiedensten Richtungen entsprechen zu können. In Vorträgen über die Organisation und Richtlinien des Wiener Schulwesens, in vielen Schulbesuchen, Besichtigungen von Anstalten konnte wohl dem Bildungsbedürfnis aller entgegenkommen werden.

In ihrer angeborenen Liebenswürdigkeit haben die Wiener Kollegen nichts unterlassen, um allen Wünschen der Besucher gerecht zu werden und dazu den Aufenthalt zu einem recht angenehmen zu gestalten. Es sind dabei auch Freundschaftsbande geknüpft worden und man fühlte sich hüben und drüber nicht als Schweizer und Oesterreicher, sondern als Menschen mit gleichen Aufgaben und Zielen und auch mit gleicher Begeisterung hiefür. Dass aber die Studienreise nicht etwa eine Vergnügungsreise war, das hat wohl jeder Teilnehmer bald gespürt, und die Wiener Kollegen, denen es bei ihrer Schweizer Reise wohl auch ähnlich gegangen sein wird, dürften nicht enttäuscht sein, wenn in den letzten zwei Tagen nicht mehr alle vollzählig zu den Besuchen erschienen; man war manchmal einfach nicht mehr aufnahmefähig.

Es kann sich hier in dem kurzen Berichte sicher nicht darum handeln, über die Schulreform in Wien zu berichten, auch würde es sehr schwer halten, die gewonnenen Eindrücke zu schildern, denn diese müssen doch bei den einzelnen Teilnehmern sehr verschieden sein. Sehr viele werden mit einem gewissen Recht sich haben sagen dürfen, dass sie eigentlich jetzt schon, oder schon längst gleich oder in ähnlicher Weise unterrichteten und der Berichterstatter als Nichtlehrer hat auch in Schweizer-Schulen ebenso fortschrittlich und gut geführte Abteilungen gefunden.

Aber sicher haben alle Teilnehmer reiche Anregungen praktischer Art erhalten und die Erkenntnis gewonnen, dass nur stete Weiterbildung und Selbstkritik Vollwertiges ermöglichen. Es hängt ja einzig und allein von der Person des Lehrers ab, in welchem Geiste eine Schule geführt ist. Das hat auch die grosszügige, weitblickende und zielbewusste Schulverwaltung Wiens bei der Organisation des Schulwesens als leitend berücksichtigt. Die Ausbildung und Weiterbildung der Lehrer, insbesondere der Hilfslehrer, ist in einer Weise organisiert, wie man das überall wünschen möchte. Im pädagogischen Institut der Stadt Wien werden in Musterschulen neue Wege gesucht und ausprobiert. Diese Schulen, dann aber hauptsächlich die Vorlesungen am Institut, auch die äußerst reichhaltige Bücherei, stehen der ganzen Lehrerschaft zur Verfügung. Damit sie die Einrichtung aber auch benutzt, ja fast moralisch dazu gezwungen ist, sind die Nachmittage für die Lehrer frei. Erst seit kurzer Zeit musste der Einsparungen wegen wieder während ein paar Stunden an Nachmittagen unterrichtet werden, was sofort zur Folge hatte, dass die Hörerzahl von 2600 auf 1800 zurückgegangen ist. Die bewundernswerte Organisation der Weiterbildung der Lehrer ist deswegen noch höher einzuschätzen, weil Wien alle die Einrichtungen in den schwersten Zeiten geschaffen und heute wieder in Zeichen tiefster Armut und Unsicherheit zu erhalten sucht. Wir wünschen ihnen dazu herzlich die notwendige Kraft und den endlichen Erfolg.

Müde zwar, aber wie schon gesagt, sehr reich an Erfahrungen, sind wir wieder in die Heimat zurückgekehrt und freuen uns der kommenden Arbeit im neuen Jahr, die sicher etwas beeinflusst sein wird von dem Gesehenen.

Den Wiener Schulbehörden aber und den lieben Wiener Kollegen werden wir herzliche Gefühle des Dankes und der Hochachtung bewahren.

E. E.

Kleine Mitteilungen

Geographische Skizzenblätter.

Mit Beginn des neuen Schuljahres hat die Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich den *Blätterverlag Egli* (Asylstrasse 66, Zürich 7), welcher nach dem Tode Gustav Egli von seiner Familie weitergeführt worden ist, übernommen. Eine Kommission hat auf Grund von Wünschen und Vorschlägen, die durch eine Rundfrage bei den ständigen Bezügern der geographischen Skizzenblätter gesammelt wurden, die notwendigen Vorarbeiten für eine Neugestaltung der Blätter so weit gefördert, dass voraussichtlich auf Ende Mai an Stelle einiger vergriffener Nummern entsprechende Blätter in neuer Form

(Normalformat A4) erscheinen werden. Eine eingehende Darstellung der Grundsätze, welche für die Neubearbeitung massgebend waren, sowie Hinweise auf die Verwendung dieses wertvollen Hilfsmittels im Geographieunterricht, werden zu gegebener Zeit an dieser Stelle veröffentlicht werden. Bestellungen auf geographische Skizzenblätter sind künftig an die neue Adresse zu richten: *Verlag der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich, Witikonerstrasse 79, Zürich 7.*

Schulfunk

2. Mai, Dienstag, 10.20 Uhr:

Von Zürich: *Humor in der Dichtung. II.* Von Emil Frank.

Pestalozzianum Zürich

Ausstellungen Haus Nr. 35:

Proben aus der Heimatkunde.

1. Sammelarbeit für den Unterricht an einer dreiklassigen Landsschule.

2. Modelle zur Veranschaulichung (Aussteller: Herren Fritz Stolz, Nänikon/Uster, und Ernst Bühler, Zürich 5).

Apparate für den Unterricht in Physik an den Sekundarschulen und an 7. und 8. Klassen der Primarschulen des Kantons Zürich (Aussteller: Herr J. Haegi, Sekundarlehrer, Zürich 5).

1. und 2. Führung: Samstag, den 29. April, 15 Uhr;
Sonntag, den 30. April, 10½ Uhr.

Die Ausstellung ist geöffnet Dienstag bis Sonntag 10—12 und 2—5 Uhr. Montag geschlossen. Eintritt frei.

Bücherschau

Emil Ermatinger. *Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz.* Verlag C. H. Beck, München. 787 S., Leinen, M. 15.—.

Mit Ermatingers Geschichte der deutschschweizerischen Dichtung ist der Literaturwissenschaft und vor allem auch der Schweiz ein Werk von wahrhaft grossartigem Ausmass in jeder Dimension geschenkt worden. Ohne einer gründlichen fachwissenschaftlichen Würdigung voreignen zu wollen, sei auf Grund einer ersten Fühlungnahme nachdrücklich auf das Buch des Zürcher Gelehrten hingewiesen. Wie sein Titel bezeugt, macht es Seite für Seite offenbar, dass sich in der Geschichte der Dichtung immer auch die Geschichte des menschlichen Geistes spiegelt. Literaturgeschichte ist heute etwas anderes als zur Zeit Jakob Bächtolds: sie erschöpft sich nicht in der liebevollen Ermittlung des Tatsächlichen, verpflichtet sich auf eine bestimmte kritische Haltung und geht der Sichtung und Beurteilung der gegenwärtigen Literatur nicht aus dem Wege. Bächtold liess die Feder am Ende des 18. Jahrhunderts erst sinken, Ad. Frey beschwieg wenigstens die Lebenden — Ermatinger greift frisch hinein in unsere Zeit und durch diesen Kontakt mit der Gegenwart rückt auch die ältere Literatur in eine neue Perspektive. Ein strenger Sinn für Ordnung und Zucht bewährt sich schon in der Art, wie der grosse Raum der sechs Jahrhunderte seit der Gründung der Eidgenossenschaft in Einzelkammern aufgeteilt wird. Ohne jeden Ueberschwang, schweizerisch-sachlich, aber aus einem spürbaren Gefühl dankbarer Verbundenheit heraus bestimmt der einleitende Abschnitt — ein Meisterstück für sich allein — den Ursprung der schweizerischen Staatsidee aus dem Bedürfnis nach Sicherung, aus dem gesunden Individualismus und Tätigkeitsdrang eines schon früh auf sich selbst gestellten Volkes. Ermatinger verfolgt die Entwicklung dieses Staatsgedankens bis in die Zeit nach dem Weltkrieg, der dem behaglichen Seldwylertum in der schweizerischen Literatur ein Ende macht und eine Verinnerlichung des Staatsbegriffs herbeiführt. Neben dem politischen rückt er besonders den weltanschaulichen Hintergrund der dichterischen Literatur ins Licht; sein eigener kritischer Standpunkt ist durch die Forderung bezeichnet, dass das dichterische Kunstwerk die Beziehung der Realität zu einer höheren unsichtbaren Welt ahnen lassen müsse. Man spürt in jedem Abschnitt ein besonders tiefes, durchaus zeitgemässes Interesse für religiöse Fragen und eine für einen Literaturhistoriker ungewöhnliche Belesenheit in theologischer Literatur. Wie die beiden grossen Leitlinien des Nationalitäts- und Weltanschauungsproblems durch das ganze Buch hindurch sichtbar bleiben und die ausserordentlich ein-

prägsamen Einzelbildnisse der Dichterpersönlichkeiten (z. B. Zwingli, Haller, Pestalozzi, Gotthelf, Keller, Meyer, Spitteler) sich dem Fluss der Erzählung einordnen, ohne darin zu versinken — das verrät eine Meisterschaft historiographischer Darstellung, wie sie unserer Literaturgeschichtsschreibung bis zu diesem Werk noch nicht gegeben war. «Wesentlich» im guten Kellerschen Sinne, erfüllt von gründlichstem Wissen und beherrscht von einer überlegenen Ruhe der Betrachtung und des Ausdrucks, von vollkommen durchsichtiger Klarheit der Struktur, trotz der grossen Zahl der behandelten Probleme und Persönlichkeiten, erweist sich das im besten Betracht lehrreiche Buch auch dem selbständig urteilenden Leser als der verlässlichste Führer durch die Geschichte unserer heimischen Dichtung.

M. Z.

Schweizerkamerad und Jugendborn. Aprilheft. Im Schweizerkamerad schildert ein Zuschauer packend den Brand von Glarus im Jahre 1861. Die Erinnerungen sollten im Geschichts-, Geographie- oder Sittenlehrunterricht gelesen werden.

— Von den eindrucksvollen Erzählungen aus der Osterzeit, die der Jugendborn enthält, wird die mundartliche Geschichte von Josef Reinhardt: «Wien-ig e Schuelbueb worde bi» der jungen Leserwelt besondere Freude machen.

F. K.—W.

Das Aprilheft der Westermanns Monatshefte wird eröffnet mit einer Novelle von Th. W. Elbertzhagen: *Die Neunte*. Wir erleben die Verzweiflung Beethovens über die drohende Taubheit, seinen Schmerz über bittere Enttäuschungen in der Liebe und seinen herrlichen Sieg über sich selbst, die Erlösung zu reinster, heiliger Freude.

F. K.—W.

In Velhagen & Klasings Monatsheften Nr. 4 teilt Paul Bornstein die *Erinnerungen der Fürstin Hohenlohe-Wittgenstein an Hebbel* mit. Nach der ersten eindrucksvollen Begegnung der Prinzessin Marie Wittgenstein mit dem Dichter entspann sich zwischen beiden ein Briefwechsel, der ein Jahr dauerte und für beide Teile fruchtbar war. Hebbel fand in der Prinzessin nicht nur eine Verehrerin seiner Werke, sondern auch eine scharfsinnige Beurteilerin. Nach der Verheiratung Marie Wittgensteins endete der Briefverkehr bald, nicht ohne die Schuld der Fürstin. Ueber später versuchten Begegnungen walzte kein guter Stern. In den Erinnerungen gibt die Fürstin ihrem Schmerz um den heimgegangenen Dichter ergreifenden Ausdruck.

F. K.—W.

Schweizerischer Lehrerverein

Schweizerische Lehrerwaisenstiftung.

Vergabungen: Saldo vom 3. März 1933 Fr. 98.60; J. St., Liestal Fr. 22.45; Konferenz Rheinfelden Fr. 50.—; Prof. Dr. St., Zürich Fr. 10.—; Konferenz 5 Dörfer Graubündens Fr. 19.55; A. R., Zürich Fr. 5.—; Zürcher Liederbuchanstalt Fr. 500.—; Prof. Dr. A., Zürich, Fr. 50.—; Konferenz Untertasna Fr. 28.30; Kreiskonferenz Unterhalbstein Fr. 14.90; total Fr. 798.80.

Stiftung der Erholungs- und Wanderstationen des Schweizerischen Lehrervereins.

Die Harderbahn wird von der diesjährigen Betriebseröffnung an die Schulfahrtstaxen weiter ermässigen, um den Schulen zu ermöglichen, diesem schönen Ausflugsplatz in vermehrtem Massen einen Besuch abzustatten. Der Harderkulm vermittelt einen wunderschönen Rundblick auf den Thuner- und Brienzersee, auf Interlaken und das ganze Hochgebirge.

Die Fahrpreise in der Ausweiskarte sind demnach zu korrigieren. Sie sind neu wie folgt festgesetzt:

1. Altersstufe: Fr. —.90 (statt wie bisher Fr. 1.10)

2. Altersstufe: Fr. 1.20 (statt wie bisher Fr. 1.50).

Der Kursaal Luzern hat nun seine Tore geöffnet, damit treten die Ermässigungen bei demselben in Kraft.

Dagegen sind die Ermässigungen beim Kursaal Genf aufgehoben worden.

Wir ersuchen unsere Mitglieder, den Betrag für die Ausweiskarte 1933 als Jahresbeitrag von Fr. 2.— für unsere Stiftung beförderlich einzuzahlen. Nach Mitte Mai erfolgt Nachnahme. Zur Vermeidung von Strafporto-Umkosten bitten wir um eventuelle Frankierung als Briefsache. Der Rücktritt als Mitglied kann nicht nur durch Rücksendung der Jahresausweisschriften erklärt werden. Für den Austritt ist eine Abmeldung auf Ende des Kalenderjahres notwendig.



Weinfelden

«Friedheim»
Privatinstitut für
geistig zurückge-
bliebene Kinder
Prospekt.
6 E. Hotz.

FRANZÖSISCH

Hauptgewicht: Gründl. Erlern in Wort und Schrift. Einzigart. Erfolge. Viele glänz. Atteste. 4 Lehrkräfte. 20 jähr. Erfahrung. Sorgf. Erziehung. Billigste Preise. Jahresaufenth.: Fr. 105.- monat., alles inbegr. Schnell- und Ferienkurse nach bewährt. Methode. Verlangen Sie in ihrem eig. Interesse rechtzeitig unsere vorteilhaften Extrabedingungen und Prospekte. Sie ersparen Zeit und Geld und oft Verdruß. **Töchterpensionat "La Romande", Bex-les-Bains (Waadt).** 420

Montreux-Clarens

74 Hôtel du Châtelard
Angenehmer Aufenthalt zu jeder Jahreszeit. Bekannt gute Küche. Pension v. Fr. 7.— bis 9.—

Thalwil

Volksheim
zum Rosengarten

Alkoholfreie Wirtschaft — Nähe Bahnhof — am Wege nach Sihlwald — Grosser Saal mit Bühne — Gartenwirtschaft — empfiehlt sich Schulen und Vereinen. Telephon 920.017. 401

Sehr beliebter und lohnender Ausflugsort für Schulen

Göschenen-alp

Telephon 35.5. Hotel Dammagletscher. Elektrische Beleuchtung und Heizung. Bes. Anton Tresch. 417

Bachtel-Kulm

Zürcher Rigi
1119 m ü. M.

Lohnender Ausflugsort für Schulen und Gesellschaften. Prächtiger Aussichtsturm mit Scheinwerfer. Bequemer Aufstieg von ca. 11/2 Stunden von Hinwil, Wald, Gibswil oder Rüti. Gute Mittagessen, Znuni oder Zobig zu billigsten Preisen. Telephon 981.388. Kari Späni. 366

Zeitgenössische Dichtung in Schaffsteins Blauen Bändchen.

Nr. 190 Blanck, Kindermärchen (9 J.). - 160 Kneip, Dichter unserer Tage (14 J.). - 211 Hampit (13 J.). - 212 Isolde Kurz, Die Humanisten (14 J.). - 189 Lagerlöf, Niels Holgersson (10 J.). - 208 Aus meiner Kindheit (11 J.). - 205 Leip, Der Nigger auf Scharhörn (11 J.). - 90 Löns, Isengrimms Irrgang (12 J.). - 210 Matthiessen, Der Kauzenberg (8 J.). - 152 Molo, Aus Schillers Jugendzeit (13 J.). - 145 Ponten, Der Meister (15 J.)., 203 Auf zur Wölfe (13 J.). - 213 Schaffner, Der junge Schattenhold (13 J.). - 187 Schmidtbonn, Rheinische Geschichten (13 J.). - 172 Watzik, Eginald von Böhmen (12 J.). - 201 Der Riese Burlebauz (10 J.). - 191 Johanna Wolff, Sonnenvögel (9 J.)., 192 Grüne Märchen (10 J.).

Broschiert 45 Pf., Halb- bzw. Ganzleinen 85 Pf. Schulvorzugspreise 40-36 und 80-70 Pf.

Ansichtskarte bereitwillig. 399

Neue Prospekte kostenlos: «Klassenverzeichnis» der Blauen und Grünen Bändchen. - «Deutsches Volkstum, deutsche Erde u. deutsche Geschichte».

Hermann Schaffstein, Verlag, Köln

BERN

Restaurant f. neuzeitliche
Ernährung
RYFFLIHOF,
Neuengasse 30
u. Abendessen
A. Nussbaum.

I. Stock, b. Bahnhof. Mittags-
Fr. 1.20, 1.60, u. 2., Zvieri -50.

Hotel Halbinsel Au

a m Z ÜRICHSEE — Beliebter Ausflugsort für Vereine und Schulen. Ausgedehnte Gartenanlagen mit Spielplätzen. Ausichtsreiche Terrassen, gedeckte Halle 400 Personen fassend. 5 Minuten von Bahn- und Schiffstation. Vorzügliche Verpflegung. Qualitätsweine. 410

Ragaz

HOTEL
ROSENGARTEN

altbekanntes Haus in Bahnhofnähe mit großem Garten. 403

Für Vereine und Schulen bestgeeignet. Der neue Inhaber: M. Braun, Küchendirektor.



Bei Schul- od. Vereinausflügen nach den historischen Stätten am Vierwaldstättersee bestens empfohlen. Schattiger Garten. Mässige Preise. Telefon 36. Familie Lang. 326

Hotel Pension PIORA

RITOMSEE (Tessin). 1850 m ü. M., prachtvolle Lage. Empfehlenswertes Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Schulen und Vereine spezielle Preise. Prospekt: Severino Lombardi. 311

LOCARNO

306 MURALTO

Hôtel Del Moro

Direkt am See und Bahn. Empfiehlt sich für Schulen und Vereine. Billigste Berechnung. Für jede Auskunft gerne bereit. A. Ritz-Kummer, Tel. 334, Locarno.

Wohin die Schulreise?

Mit einem auf das Modernste ausgestatteten Schiffe der SBB auf den Bodensee, dem Schweizerufer entlang oder an die deutschen oder österreichischen Gestade! Solche Fahrten sind etwas vom Schönsten und machen einen nachhaltigen Eindruck.

Kinder bis zu 10 Jahren zahlen 1/4, solche über 10 Jahre die Hälfte der gewöhnlichen Taxe einfacher Fahrt. Für ganze Schulen auch Sonderfahrten zu Spezialtaxen.

Nähtere Auskunft erteilen nebst der unterzeichneten Dienststelle auch die Bahnhöfe.

Schiffahrtsinspektion der SBB
Romanshorn. 386

Dachsen am Rheinfall, Hotel Bahnhof

Grosse und kleine Säle, gedekte Trinkhalle, prächtige Parkanlagen, besonders für Schulen, Vereine und Anlässe zu empfehlen. Vorzügliche Küche und Keller. Pensionspreise nach Uebereinkunft. Höflich empfiehlt sich A. Hedinger, Metzger und Wirt. Tel. 1568. 284

Novaggio Pension Belcantone

b. Lugano, 650 m ü. M. Idealster Ferienaufenthalt. Moderner Komfort. Prima Referenzen. Grosse Terrasse und Garten. Pensionspreis Fr. 7.— Traubekur. Prospekte. Telefon 23. Bes.: Cantoni-Corti. 35

Lernt Englisch in England

im schönen Brighton, bei Stuart MacCarthy, ehemaliger Englischlehrer an den schweizerischen Handelschulen. Referenzen von Schweizerlehrern. Pension mit Unterricht £ 3.3.0 s. per Woche. Silvretta, Southwick, Brighton. 384



Kuranstalt Friedenfels

SARNEN AM SEE (OBWALDEN)

Rohkost und Diätkuren nach Dr. Bircher. Vorzügliche vegetarische Küche. Grosses Luftbadeanlagen mit idealen Luhthäuschen; eigenes Seestrandbad. Schönster Ferienort für Erholungssuchende. Pension von Fr. 7.50 an. Dr. med. R. Rammelmeyer. 283

Tellsplatte

Axenstrasse-Galerien

Hotel und Restaurant Tellsplatte

Grosser Restaurationsgarten und Lokaliäten. Vorzugspreise für Schulen und Vereine. Pension von Fr. 8.50 an. 354 Prop. A. Ruosch.

GERSAU

(Vierwaldstättersee). Ein Aufenthalt im Hotel 267 Beau-Séjour a. See

wird Sie sicher befriedigen. Pensionspreis Fr. 7.50. Neue Terrassen u. Aufenthalträume. Prop. A. Sommer.

SISIKON

Hotel Schillerstein 376

bestempfohlen für Schulen und Vereine. Grosser schattiger Garten, Veranda. J. Zwicky, Tel. 92.

Sisikon

an der Axenstrasse

HOTEL URIOTSTOCK

Ausflugspunkt für Schulen. Mässige Preise. Grosser schattiger Garten. Telefon 2. Geschw. Hediger

Weesen

am Walensee Hotel Rössli

Sehr schöne Lage. Grosser Garten und Säle. Geeignet für Schulen und Ferienaufenthalt. Pension von Fr. 7.— an. Telefon 50.08. R. Muther, Bes. 425

ASTANO

Pension Villa Domingo

bei Lugano, 638 m ü. M. Die schönste und beste der ganzen Gegend. - Ideale Lage. - Grosse Salons und Veranden. - Aller Komfort. - Fließendes warmes und kaltes Wasser in allen Zimmern. - Prächtiger Park (7000 m²). - Pension Fr. 7.—. - Prospekt. 281

LUGANO

Hotel Miralago-Castagnola

Modernes Familienhaus, alle Zimmer mit fließendem, warmem und kaltem Wasser. Butterküche! Diätkuren! Birchermüsli. Rohköstler. Diabetiker. Mässige Preise. Beste Referenzen. Tel 14.50. Familie Schärz.

Pension Pozzi, Bissone-Lugano

Telephon 74.39. Direkt am See. Für Erholungs- und Ferienaufenthalt sehr empfohlen. Beste Referenzen aus dem Lehrerkreis. 10% Reduktion. 314

10 verschiedene Modelle

Schiebe-, Hänge- und Gestellwandtafeln

mit Holz- oder Stahlrohrgestell in hervorragender Qualität. Langjährige Garantie.

Masstabfabrik Schaffhausen A.-G.
Schaffhausen 389
Abteilung Wandtafel- und Schulbankfabrik

MIKRO SKOPE PROJEKTOR PRÄPARATE
21 einzeln und Serien
H. Stucki-Keller, Rüti
Telephon 72 (Zch.)

Frauen-Douchen
Irrigatoren
Bettstoffe
Gummistrümpfe
Leibbinden
Bruchbänder
sowie sämtl.
hyg. Artikel

Verlangen Sie
Spezial-Prospekt Nr. 11
verschlossen 30

M. SOMMER
Sanitätsgeschäft
Stauffacherstr. 26, Zürich 4

Garten-
zwerge
liefert billig
Arth. Strähli, Laupers-
dorf (Solothurn). 391

Ohne Inserat
kein Erfolg!



ist von großer Wichtigkeit für Ihr Fortkommen. Je nachdem sie mehr oder weniger präzis ausgeführt sind, beurteilt man Ihre Zeichnungen und beurteilt man auch Sie als Zeichner. Die genaue Ausführung aber erfordert ein besonders gutes Werkzeug. Kern Fallnullenzirkel sind die besten Instrumente, um kleinere Kreise schnell mit höchster Präzision auszuführen.

27/4

Kern
AARAU
Präzisions-Reisszeuge

Darlehens-Institut

gewährt an solvente Personen kurzfristige

Darlehen

mit und ohne Sicherheit, je nach Lage. Rückzahlbar in Monatsraten oder auf bestimmten Termin. Vermittler ausgeschlossen. Begründete Gesuche unter Chiffre ÖF 44 R an Orell Füssli-Annoncen, Zürich.

Nizza
Hotel St-Gothard
und Beauséjour 305
20, rue Paganini, 100 m v. Bahnhof
E. Sidler-Brecker, propr.

Tochter, Welschschweizerin, 15 Jahre alt, sucht Stelle in guter, katholischer Familie, wenn möglich Lehrersfamilie, als

Volontärin

Besitzt schon einige Kenntnisse d. Deutschen. Ferner sucht Lehrer der französischen Schweiz **Familie**, welche ihn während den Ferien Juli und Oktober Aufnahme gewähren würde. Austausch von Unterrichtsstunden und Konversation. Offerten an André Cuenin, inst., Soulce (Berner Jura.) 427

Eggishorn und Riederalp

Beliebte Ausflugsorte für Schulen. Ermäßigte Preise. Angenehmer Ferienaufenthalt. Tennis, Badegelegenheit. Pension. Familie Emil Cathrein.

Baden (Schweiz) Bad-Hotel „Adler“

Altbekanntes, gutes, bürgerliches Haus. Pensionspreis von Fr. 8.- an. Bäder im Hause. Selbstgeführte Küche. Das ganze Jahr geöffnet. Zentralheizung. Lift. Prospekte zu Diensten. 222/2 Familie Kramer-Rudolf.

Selbsterlernung und Weiterbildung in der neuen Schrift durch den

Grossen technischen Lehrgang der neuen Schrift von Paul Hulliger

Erschienen in unserem Verlag. Preis Fr. 16.— Verwenden Sie für den neuen Schreibunterricht unsere **Originalhefte** und sorgfältig ausgewählten Werkzeuge.

Ernst Ingold & Co.
Herzogenbuchsee
Spezialhaus für Schulbedarf
Eigene Fabrikation und Verlag 44/8

Engelberg Hotel Alpina

am Wege von der Frutt-Trübsee. Autopark. Empfiehlt sich Vereinen und Schulen. Mässige Preise. Grosse Terrasse und Garten. Prospekte durch Ida Fischer. 378

„Gutes Arbeitsmaterial ist die Grundbedingung für erfolgreiches Arbeiten“ —

**das gilt auch
für den Schüler!**

Wenden Sie sich daher bei Bedarf in Materialien für den Schulunterricht — sei es zum Schreiben, Zeichnen, Malen, Modellieren — an das für gute Ware bei niederen Preisen altbekannte Fachgeschäft

GEBRÜDER SCHOLL
AG-POSTSTRASSE 3 ZÜRICH

22/1

ABONNEMENTSPREISE: Jährlich Halbjährlich Vierteljährlich
Für Postabonnenten: Fr. 8.80 Fr. 4.55 Fr. 2.45
Direkte Abonnenten: Schweiz 8.50 4.35 2.25
Ausland 11.10 5.65 2.90
Postcheckkonto VIII 889. — Einzelne Nummern 30 Rp.

INSERTIONSPREISE: Die sechsgepaltene Millimeterzeile 20 Rp., für das Ausland 25 Rp. Inseraten-Schluss: Montag nadimittag 4 Uhr. Inseraten-Annahme: *Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G., Zürich, Stauffacherquai 36/38, Telefon 51.740*, sowie durch alle Annoncenbüros.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZURICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

28. APRIL 1933 • ERSCHEINT MONATLICH

27. JAHRGANG • NUMMER 9

Inhalt: Zur Jahrhundertfeier der Universität Zürich

Zur Jahrhundertfeier der Universität Zürich

Universität, Volksschule und Lehrerschaft

Wenn die Volksschullehrerschaft in diesen Tagen den hundertjährigen Bestand der Universität Zürich freudig mitfeiert, so geschieht es im Bewusstsein tiefer Verbundenheit mit der höchsten Bildungsstätte unseres Kantons. Diese Verbundenheit beruht nicht allein auf der Gleichzeitigkeit der Entwicklung unseres Schulwesens, sondern ebenso sehr auf der Abhängigkeit von denselben geistigen Kräften, durch die es in unserem Volke getragen wird.

Unsere Universität ist nicht eine jener alten, privilegierten Hochschulen, die, aus dem Geiste des Humanismus geboren, ein sozusagen ausserstaatliches Leben führten. Sie ist geschaffen worden für die Bedürfnisse des jungen Volksstaates, der seinen künftigen Führern selber die Gelegenheit zu ihrer Ausbildung geben wollte. Sie brauchte zu ihrer Speisung eine besser organisierte Volksschule, die neben der Befriedigung des erhöhten Bildungsbedürfnisses unseres Volkes auch eine ausreichende Vorbereitung der höhern Bildung und eine zweckmässige Auslese der zu dieser hin-strebenden jungen Leute ermöglichte. Diesem Umstande verdanken Universität und Volksschule bei uns ihre gleichzeitige Erneuerung. Gemeinsam war am Ringen, das zu ihr führte, die Befreiung aus der Abhängigkeit von der Kirche, in deren Dienst das Volksschulwesen vorher gestanden hatte und der auch das höhere Bildungswesen in erster Linie diente. Diese Befreiung war für das gesamte Schulwesen ebenso notwendig wie diejenige des politischen Lebens aus einer verknöcherten Staatsauffassung und unehaltbaren Volkswirtschaft. Die Neuorganisation des Schulwesens in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat unsern Staat wiederum in den lebendigen Strom des geistigen Lebens hineingestellt, von dem er in der Zeit der Restauration abgeschnitten zu werden drohte. Dass unser Kanton hiebei die Befruchtung von aussen weder entbehren konnte noch wollte, ist verständlich und bildete für den Streit um das neue Bildungswesen ein charakteristisches Merkmal. Dieses gemeinsame Moment im Erneuerungsprozess von Hochschule und Volksschule wurde beim Widerruf der Wahl von David Friedrich Strauss und bei der Absetzung von Ignaz Thomas Scherr von der konservativen Opposition selber hervorgehoben. Sie konnte aber nicht hindern, dass die liberale Theologie an der Hochschule und unter der Geistlichkeit des Kantons Boden fasste

und dass Scherrs Einfluss auf die neue Volksschule auch nach seinem Weggang vom Seminar durch seine trefflichen Lehrmittel erhalten blieb. Durch die Widerstände, welche die Konservativen auch nach ihrem wenig fruchtbaren Regierungsintermezzo von 1839 bis 1845 der Entwicklung des Bildungswesens entgegensezten, bewirkten sie den Fortbestand einer gemeinsamen Abwehr. Die Liberalen setzten ihre tüchtigsten Männer, Alfred Escher und Jakob Dubs, den späteren Bundesrat, ein, um die Errungenschaften auf dem Gebiete des Schulwesens zu erhalten. Die liberale Leitung des Erziehungswesens durch diese Männer sicherte der Universität die Forschungs- und Lehrfreiheit, der Volksschule die religiöse Neutralität. Das Dubssche Unterrichtsgesetz von 1859, auf dem unsere Schulorganisation heute noch ruht, ist eine Bekräftigung der Auffassung, dass das gesamte öffentliche Bildungswesen in einen vom selben Geist beherrschten Zusammenhang gehört. Erst durch die Lockerung des Zusammengehörigkeitsgefühls in unserem Volke als Folge des wirtschaftlichen und politischen Ringens im Verlaufe der letzten siebziger Jahre ist auch das Bewusstsein für die Abhängigkeit des höheren Unterrichtswesens von seiner Grundlage in der Volksschule in manchen Kreisen getrübt worden. Das liess die Verwerfung des Sieberschen Schulgesetzes, das wiederum das gesamte Bildungswesen umspannte, schon deutlich in Erscheinung treten. Zu einer gewissen Entfremdung führte auch der Umstand, dass die Universität sich rasch in den Geistesverband der übrigen deutschen Hochschulen einreichte und ihren Lehrkörper aus Professoren der reichsdeutschen Hochschulen ergänzte, wie sie selber manchen Dozenten an diese verlor. Anderseits sind aber auch ehemalige Volksschullehrer oder Zöglinge des Lehrerseminars, wie Treichler, Heuscher, Ernst u. a. in das Lehrpersonal der Universität eingetreten, und dreimal waren es Volksschullehrer, die als Erziehungsdirektoren die Geschicke unseres Schulwesens lenkten (Sieber, Stössel, Ernst) und dabei Gelegenheit hatten, auch der Universität unvergessliche Dienste zu leisten. So erinnern wir uns dankbar der Umsicht, mit der Regierungsrat H. Ernst den Bau des neuen Hochschulgebäudes betreut hat.

Ein weiterer Umstand, der die Einengung des Lebens der Universität verhinderte, war der, dass sie

neben der Pflege wissenschaftlicher Forschung und Geistesbildung eine Reihe praktischer Aufgaben im Dienste von Staat und Volk zu lösen hatte, wie die Heranbildung von Geistlichen, Aerzten, Anwälten und Lehrern der verschiedenen Stufen. So blieb der innige Zusammenhang zwischen Hochschule und Volk und zwischen Hochschule und Volksschule erhalten. Als besonders erfreuliche Erscheinung ist zu erwähnen, dass Hochschullehrer sich auch in die Aufsichtsbehörden der Volksschule wählen liessen; zwei von ihnen (Schinz, Vetter) haben sogar die Arbeitslast von Kreisschulpflegerpräsidenten auf sich genommen. Andere haben sich an der Aufsicht unserer Volksschule als Mitglieder der Bezirksschulpflege betätigt.

Die Absicht, den inneren Zusammenhang der verschiedenen Schulstufen zu wecken und zu erhalten, tritt uns besonders eindrucksvoll in der korporativen Verbindung der gesamten Lehrerschaft von der Volkschule bis zur Hochschule, der kantonalen Schulsynode, entgegen. Der Umstand, dass ihre Gründung von einem Hauptinitianten der neuen Volksbildung, dem Bürgermeister C. M. Hirzel ausging, zeigt uns, welch grosse Hoffnungen auf die gegenseitige Befruchtung der verschiedenen Schulstufen durch die Aussprache ihrer Lehrer in gemeinsamer Tagung gesetzt wurde. Wie in denselben Behörden, Erziehungs-, Regierungs- und Kantonsrat, die Fragen aller kantonalen Schulanstalten nebeneinander mit demselben Ernst und derselben innern Anteilnahme behandelt wurden, so sollte es auch im Schulparlament von der Lehrerschaft geschehen. Wir wollen heute nicht untersuchen, ob sich diese Hoffnung im selben Masse erfüllt hat, wie es von den Männern der Regeneration erwartet wurde; aber es ist mit Bestimmtheit zu sagen, dass die Volksschullehrerschaft durch die Synode einen grossen Gewinn für ihre Fortentwicklung und für ihre Berufseinstellung empfangen hat und dass sie schon darum aus Ueberzeugung den Fortbestand derselben bejaht. Es haben in den vergangenen hundert Jahren eine grosse Zahl von Professoren vor ihr wichtige Fragen der Bildung dargelegt, und es sind von ihnen eine Unmenge von Belehrungen und Anregungen ausgegangen, welche die Wirksamkeit der Volkschule befruchtet haben. Den stärksten Einfluss hat aber die Universität auf die Volksschule erlangt durch die Vermittlung der Lehrerschaft, die an ihr ausgebildet worden ist. Diese Behauptung könnte belegt werden durch einen einzigen Namen: Heinrich Wettstein. Dieser vielseitige Schulmann, selber durch unsere Universität ausgebildet, war drei Jahrzehnte lang eine lebendige Brücke zwischen der wissenschaftlichen Forschungsarbeit der Hochschule und den Bildungsbemühungen unserer Volksschule. Und er hat diese Tätigkeit in dem Dankschreiben an Prof. Merz bei Anlass seiner Ernennung zum Dr. h. c. selber klar gekennzeichnet mit den Worten: «Diese Ernennung — ich gestehe es gerne — hat mich herzlich gefreut. Ich sehe darin nicht bloss eine Anerkennung meiner geringen Leistungen für Schule und Wissenschaft, sondern auch einen Beweis dafür, dass die höchste kantonale Bildungsanstalt sich des Zusammenhangs mit dem Zustand der allgemeinen Volksbildung wohl bewusst ist und letztere, so viel an ihr liegt, zu fördern sucht.» Und dass es so war, bestätigte Prof. Mousson in seinem Gratulationsschreiben an Wettstein, in dem er gestand, dass es sich bei dieser Ernennung «nicht

allein darum handelte, der hohen Theorie, sondern auch einmal der praktischen Wissenschaft und ihrer Verbreitung Ehre zu geben.» Aber Wettstein war nicht der einzige, der den Zusammenhang von Hochschule und Volksschule lebendig erhielt; in den letzten 60 Jahren hat die gesamte Sekundarlehrerschaft durch die Universität das geistige Rüstzeug für den Unterricht an ihrer Schulstufe und die letzte pädagogische Ausbildung erhalten. Wir brauchen nur die Namen Hunziker, Avenarius, Meumann, Störring, Lipps, Bächtold, Frey, Morf, Vetter, Oechsli, Dändliker, Meyer von Knonau, Kleiner, Lang zu nennen — wir wählen unsere Namen nur aus der Reihe der verstorbenen Dozenten —, um in den Sekundarlehrern dankbare Erinnerungen an eine schöne und fruchtbare Studienzeit zu wecken, die ihnen ausser dem für die Berufsausübung notwendigen Wissen bleibende Impulse zur eigenen Fortbildung gegeben haben. Das Festhalten der Volkschullehrerschaft an der Ueberzeugung, dass ihre berufliche Ausbildung an der Universität oder wenigstens in enger Verbindung mit ihr erfolgen soll, ist nicht zum wenigsten den guten Erfahrungen zu verdanken, die viele mit dem Rüstzeug gemacht haben, das ihnen durch die Hochschule gegeben worden ist. Seit 1912 bietet diese auch einer beträchtlichen Zahl von Primarlehrern die fachliche Ausbildung und hat den Beweis erbracht, dass der neue Bildungsweg erfolgreich gestaltet werden kann. Wenn es sich bei der Sorge um die Vertiefung der Lehrerbildung für die Universität zunächst um ein Opfer handelt, so darf anderseits nicht übersehen werden, dass einzelne Wissenschaften, wie Psychologie und Pädagogik, ihre Forschungsgrundlagen unzweckmässig einschränken würden, wenn sie auf ihre Beziehungen zur Volksschule und der wissenschaftlich orientierten Lehrerschaft verzichten wollte; denn aus diesen Beziehungen können wesentliche Werte für die Wissenschaft und für die Praxis entstehen.

Vergessen wir endlich nicht, dass die ökonomische Quelle für Volks-, Mittel- und Hochschule aus demselben Grunde fliest und dass es dieselbe Macht ist, die sie stärker oder kärglicher fliessen lassen kann. Ueber dem Eingang des neuen Universitätsgebäudes stehen die schlichten Worte: Durch den Willen des Volkes. Diese Worte passen auch für die vielen prächtigen Schulhausbauten, die zu Stadt und Land in den letzten drei Jahrzehnten entstanden sind. Sie alle erzählen uns von der hohen Schätzung, welche das öffentliche Schulwesen in unserem Kanton erfährt und die gleicherweise allen Schulstufen zuteil wird. Halten wir dagegen die trüberen Zeiten, in denen gegnerische Mächte der freien Bildung entgegentraten und die sich wiederum gegen alle Schulstufen richteten, so erkennen wir, welche Verpflichtung die Volksschule dem höhern Bildungswesen gegenüber trägt. Sie hat neben ihren eng umschriebenen Aufgaben auch die, im Volke, das bisher in ausserordentlichem Masse die Anhänglichkeit an seine Bildungseinrichtungen bewiesen hat, die hohe Schätzung geistigen Lebens und wissenschaftlicher Arbeit zu erhalten und zu pflegen. In diesem Sinne fühlt sich heute die Lehrerschaft der Volksschule mit derjenigen der Universität und der Mittelschulen verbunden und bringt ihr zur Hundertjahrfeier die aufrichtigsten Glückwünsche dar.

E. Gassmann.

Universität und Volksschul-lehrerschaft

Die Universität Zürich feiert am 29. April ihr 100-jähriges Bestehen. Gross ist die Zahl derer, die an diesem Ehrentage ihre Glückwünsche persönlich darbringen, noch grösser aber der Kreis der Freunde, die am Jubiläumstage mit dem Gefühl der Dankbarkeit an ihre Studienjahre zurückdenken, die nicht vergessen haben, dass die Hochschule Zürich ihnen die wissenschaftlich-berufliche Bildung vermittelt hat. Auch die Lehrerschaft der Zürcher Volksschule ist der Universität zu grossem Danke verpflichtet und bringt am Jubiläumstage freudig aufrichtige Glückwünsche dar. Sie empfindet dabei das Bedürfnis darzutun, aus welchen besonderen Gründen sie sich mit der höchsten staatlichen Bildungsstätte verbunden fühlt.

Unter den staatlichen Bildungseinrichtungen bildet die Volksschule das Fundament, bilden die Mittelschulen und die Hochschule den Oberbau. Aber es bestehen zwischen den einzelnen Stufen Verbindungs möglichkeiten, dass ein reges Hin und Her von geistigen Beziehungen erfolgen kann.

Die liberalen Schöpfer des zürcherischen Erziehungswesens haben in der Hochschule der Freiheit des Denkens und der unabhängigen Forschung eine würdige Heimstätte geschaffen. Von ihr ist im Laufe der Dezennien ein reicher Strom von Erkenntnis, Wissen, von Geistesbildung überhaupt ins Volk und ins wirtschaftliche Leben hinausgeflossen. Er hat befriedigend auf die gesamte Bildungsauffassung, nicht zuletzt auf den freien unabhängigen Geist gewirkt, der das gesamte Volksbildungswesen beherrscht. Diese freiheitliche Erziehungsauffassung spiegelt sich wieder im gesamten zürcherischen Bildungs- und Erziehungswesen und ist niedergelegt in der Unterrichtsgesetzgebung, in den Lehrplänen und Unterrichtsmethoden. Wenn die Lehrer der Hochschule sich bemühen, der Menschheit neue Quellen der Erkenntnis, neue Gebiete des Wissens zu öffnen, durch verfeinerte Methoden der Wissenschaft und Technik weitere Entwicklungsmöglichkeiten zu geben, so versucht der einfache Lehrer in der Volksschule in ehrlichem Bemühen die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung in seinem Unterrichte auszuwerten, ist er bestrebt, sein Erziehungswerk auf die neuen Anschauungen in Pädagogik und Psychologie aufzubauen. Nur wo dieser innere organische Zusammenhang aller Bildungsstufen und ihrer Auffassungen besteht, kann für die Wohlfahrt des gesamten Volkes der Erfolg erzielt werden, den der Souverän mit der Unterhaltung und Finanzierung seines gesamten Bildungswesens bezeichnet. Eine hohe und edle Aufgabe unserer Hochschule besteht darin, den Angehörigen wenig bemittelten Volksschichten die Wohltat einer höheren Bildung zuteil werden zu lassen. Das ist eine der schönsten Seiten ihrer staats politischen Aufgabe innerhalb der Demokratie. So sind im Laufe der Dezennien viel tüchtige Köpfe aus bescheidenen Verhältnissen zu Volksschullehrern und Mittelschullehrern herangebildet worden. Gerade sie, die nur unter Aufwendung grosser Opfer in die gehobenen Berufe eintreten konnten, sind es, die sich dem Studium mit ganzer Kraft und Hingabe gewidmet haben. Namhafte Dozenten der Universität haben

denn auch immer und immer wieder bezeugt, dass gerade die Studenten, die aus dem Volksschullehrer stande hervorgegangen sind, zu den ernsthaftesten Arbeitern gehören.

Für die Volksschullehrerschaft ist in allererster Linie ein Gebiet von grösster Wichtigkeit, das die Zürcher Hochschule in ihren Aufgabenkreis einbezogen hat; das sind die *Erziehungswissenschaften*, die *Psychologie*, die *Pädagogik* und die *Philosophie*. Die Ziele der Erziehung werden in der Demokratie aus den Bedürfnissen des Volkes heraus geboren und durch die Männer gewiesen, die mit ihm am innigsten und stärksten verwurzelt und verbunden sind. Darum kann es für den Staat nur von grösster Bedeutung sein, dass seine Pädagogen aus dem Volke aufsteigen und Gelegenheit haben, an der Hochschule Zürich ihre Studien zum Abschluss zu bringen. Wenn das Studium der pädagogischen Disziplinen vertieft und erweitert wird und eine reiche Auswahl von Vorlesungen zur Verfügung steht, dann kann ein Stab führender Pädagogen herangezogen werden.

Seit vielen Jahren schon hat die Universität Zürich die *berufswissenschaftliche Ausbildung der Sekundarlehrer* übernommen. Zu Anfang bestand die Sekundarlehrerbildung in Ergänzungskursen, die das Lehrerseminar in Küsnacht selber übernahm. Bald aber konnte das Seminar mit seinen nur beschränkten Bildungsmitteln der erweiterten Bildung der höheren Stufe nicht mehr genügen, und es erfolgte die Übernahme durch die Hochschule. Diese Bildung hat im Laufe der Dezennien wesentliche Wandlungen durchgemacht. Von einer ursprünglich mehr enzyklopädistischen Aneignung möglichst vielseitigen Wissensstoffes ausgehend, hat sie sich allmählig entwickelt zu einer hinsichtlich der Fächerzahl vereinfachten, dafür aber gründlicheren Ausbildung. Neben einer spezifisch beruflichen Einführung in die Erziehungswissenschaften und die Lehrpraxis, gestattet sie die wissenschaftliche Vertiefung in ein Hauptfach und einzelne Nebenfächer. Dieser grosse Fortschritt in der Ausbildung der Sekundarlehrer ist aber nur dadurch möglich geworden, dass man eine strenge Scheidung nach sprachlich-historischer und mathematisch-naturwissenschaftlicher Studienrichtung vorgenommen hat.

Wohl ist das Sekundarlehrerstudium nicht voll akademisch; denn dazu reicht die Zeit von nur vier Semestern nicht aus. Es braucht das aber auch nicht zu sein. Das Bildungsbedürfnis des Sekundarlehrers, der in seiner Praxis wohl eine gut fundierte praktische und berufswissenschaftliche Ausbildung braucht, keineswegs aber über spezialisierte Kenntnisse des reinen Wissenschaftlers verfügen muss, kommt mit dem bescheideneren Studienumfang sehr wohl aus. Wir Sekundarlehrer sind der Hochschule dankbar für den Einblick, den sie uns in die wissenschaftlichen Gebiete und in das Wesen wissenschaftlicher Forschung geben hat. Die Anregungen, die wir aus unserer Studienzeit mit ins praktische Schulleben herüber nahmen, sie haben im Unterrichte Frucht getragen und Wissen und Erkenntnis breiten Volksschichten vermittelt. Der tiefe Einblick in die Wissenschaften haben uns die Weite der Auffassung gegeben, die es uns ermöglichte, einzusehen, dass mit der seminaristischen Bildung weder das Bildungsbedürfnis eines Lehrers heute voll befriedigt ist, noch die Bildungsmöglichkeiten wirklich ausgeschöpft sind. Diese Erkennt-

nis veranlasste manchen von uns, auch nach Beendigung des Berufsstudiums weitere Vorlesungen und Kurse an der Hochschule zu besuchen und die Lücken im Wissen und Können auszufüllen. So bleiben die Sekundarlehrer stets in Verbindung mit den Quellen wissenschaftlichen Lebens und haben Teil am geistigen und kulturellen Fortschritt. Für die bildungshungrigen Elemente aus der Lehrerschaft ist es von grösster Bedeutung, dass ihnen die Möglichkeit des Weiterstudiums gegeben ist. Wir sind darum der Universität dankbar, wenn sie die erziehungswissenschaftlichen Vorlesungen und Kurse, die gerade für die Volksschullehrerschaft in Betracht fallen, nach Möglichkeit zeitlich so ansetzt, dass sie dem Lehrer ausser seiner Schulzeit zugänglich sind. Die gute pädagogische Durchbildung, die geistige Reife der Volksschullehrerschaft sind nicht zu unterschätzende Kulturfaktoren für Volk und Staat. Letzten Endes ist es doch die Lehrerschaft, die das Wissensgut ins Volk hinauszutragen und den Grundstein zur allgemeinen Bildung zu legen hat. Die Lehrerschaft weiss es darum zu schätzen, wenn bei der Umschreibung der Lehraufträge innerhalb der erziehungswissenschaftlichen Gebiete und auch bei der Berufung der Dozenten Rücksicht genommen wird auf die Bedürfnisse der zürcherischen Erziehungseinrichtungen auf der Stufe der Volksschule.

Seit 25 Jahren beteiligt sich die Zürcher Hochschule auch an der Ausbildung der Primarlehrer. Das geschieht auf einem ausserordentlichen Wege aus der Notwendigkeit heraus, die staatliche Lehrerbildungsanstalt zu entlasten. Die Erfahrung hat gezeigt, dass die Entwicklung hier eigentlich zwangsläufig einen Weg genommen hat, der durchaus in der Richtung der Bestrebungen nach Verbesserung der Lehrerbildung gelegen ist. Die Lehrkräfte, die nach dem Besuch einer Mittelschule die Primarlehrerbildungskurse an der Universität durchlaufen haben, sind in durchaus zufriedenstellender Weise für ihren Beruf vorbereitet worden und erfüllen in der Praxis ihre Aufgabe zur vollen Zufriedenheit. Ihre Ausbildung ist begünstigt durch den Umstand, dass sie einer eigentlichen berufswissenschaftlichen und praktischen Ausbildung teilhaftig werden, während die Kandidaten der Seminaranstalten noch alle die Härten und Nachteile der seminaristischen Bildung auszukosten haben. Leider ist die Primarlehrerausbildung durch die Hochschule zeitlich so beschränkt, dass sie auch nicht als ideal bezeichnet werden kann.

Die Universität Zürich hat durch ihre Beteiligung an der Primarlehrerbildung sich ein hohes Verdienst um deren Erweiterung und Vertiefung erworben und die Jahrhundertfeier ist der Anlass, auf diese Pionierarbeit besonders hinzuweisen. Sie ist damit des Dankes und der Anerkennung all der Freunde einer zeitgemässen Umgestaltung sicher und hat in wesentlichem Masse dazu beigetragen, dass die Wege für die Verwirklichung des *Sieberschen Ideals* geebnet worden sind.

Wir stehen jetzt in einer Zeit, die für die weitere Entwicklung der Lehrerbildungsfrage von Bedeutung ist; denn es liegt vor dem Kantonsrate ein Gesetz, das

in der Revision der Lehrerbildung einen guten Schritt vorwärts führen wird. Leider ist dessen Behandlung der Krise wegen zurückgestellt worden. In diesem Gesetzesentwurf ist vorgesehen, dass in ähnlicher Weise, wie dies heute auf ausserordentlichem Wege möglich ist, die Universität auch künftig auf gesetzlich festgelegter Grundlage sich an der Ausbildung der Primarlehrer durch Uebernahme von allgemeinen Vorlesungen und Uebungen beteiligen kann. Der Vorschlag entspricht nicht dem Ideal und den Forderungen, die die Volksschullehrerschaft seinerzeit in der Synode zum Ausdrucke gebracht hat. Ganz besonders hätte sie eine engere Verbindung ihrer künftigen Berufsbildungsanstalt mit der Hochschule begrüsst. Sie ist sich nun aber bewusst, dass der Fortschritt auf diesem Gebiete nur durch eine langsame und stufenmässige Entwicklung gesichert werden kann und weiss darum der Universität Dank, wenn sie in Würdigung der hohen Bedeutung einer gut fundierten Lehrerbildung ihre reichen Bildungsgelegenheiten und ihren vorzüglichen Stab von Dozenten auch künftig in den Dienst der Primarlehrerbildung zu stellen gewillt ist.

Es besteht ein Organ, das die Verbindung der Volksschullehrerschaft mit der Lehrerschaft der höheren Schulstufen, also auch der Universität, herstellt. Das ist die *Kantonale Schulsynode*. Gerade bei Anlass dieser Jahrhundertfeier wollen wir Volksschullehrer uns dieser umfassenden Lehrerorganisation freuen. Freilich war es bis heute der Hochschullehrerschaft nur in bescheidenem Masse möglich, sich an den Verhandlungen der Schulsynode zu beteiligen, weil die ordentlichen Versammlungen stets in die Hochschulferien fielen. Es besteht nun aber die Absicht, künftig die Synodalversammlungen in das Frühjahr zu verlegen und so Gelegenheit zu schaffen, dass auch die Hochschullehrerschaft den Verhandlungen beiwohnen kann.

In diesem Zusammenhange darf nicht unerwähnt bleiben, dass auch bis anhin die Hochschuldozenten sich als Referenten für Synode und Schulkapitel zur Verfügung gestellt und damit sich ein Verdienst um die Fortbildung der im Amte stehenden Volksschullehrer erworben haben.

Die Volksschullehrerschaft fühlt sich durch die gemeinsame Aufgabe am Erziehungs- und Bildungswerk der Volksgemeinschaft mit der Hochschule und ihrer Lehrerschaft verbunden. Sie hat seinerzeit, als es sich darum handelte, unserer Hochschule durch einen Neubau die Räume zu einer gedeihlichen Entfaltung zu geben, mit grosser Begeisterung in der Presse und im Volke sich für die Annahme der *Hochschulbauvorlage* eingesetzt. Die Volksschullehrerschaft wird auch für künftige Aufgaben der Zürcher Hochschule vollstes Verständnis bekunden. Sie wird dieser Verbundenheit dann wieder Ausdruck geben, wenn neue Bedürfnisse und Aufgaben der Hochschule in Diskussion stehen und diese die Zusammenarbeit aller kulturfordernden Kräfte erfordern.

Karl Huber.